

Anette von Droste-Hülshoff

Gedichte

Am Turme.

Ich steh' auf hohem Balkone am Turm,
umstrichen vom schreienden Stare,
und lass' gleich einer Mänade den Sturm
mir wühlen im flatternden Haare;
o wilder Geselle, o toller Fant,
ich möchte dich kräftig umschlingen,
und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand
auf Tod und Leben dann ringen!

Und drunten seh' ich am Strand, so frisch
wie spielende Doggen, die Wellen
sich tummeln rings mit Geklaß und Gezisch
und glänzende Flocken schnellen.
O, springen möcht' ich hinein alsbald
recht in die tobende Meute
und jagen durch den korallinen Wald
das Walroß, die lustige Beute!

Und drüben seh' ich ein Wimpel wehn
so keck wie eine Standarte,
seh' auf und nieder den Kiel sich drehn
von meiner luftigen Warte;
o, sitzen möcht' ich im kämpfenden Schiff,
das Steuerruder ergreifen
und zischend über das brandende Riff
wie eine Seemöve streifen.

Wär' ich ein Jäger auf freier Flur,
ein Stück nur von einem Soldaten,
wär' ich ein Mann doch mindestens nur,
so würde der Himmel mir raten;
nun muß ich sitzen so fein und klar
gleich einem artigen Kinde
und darf nur heimlich lösen mein Haar
und lassen es flattern im Winde!

Geplagt

Weh dem Knaben, der zwei Herrinnen hat!
Verloren ist er, verloren!
Ruft die Stimme und ruft sie dort:
»Komm, binde mir die Sandalen!
Gib' den Schleier! — Nun eile fort,
Vom Markte Narde zu holen!«
Durch die Menge irrt er umher
Wie ein armer verscheuchter Vogel,
Wie ein armes zerrißnes Gewand,
Geflickt von tausend Händen.
Wehe dem Knaben, der zwei Herrinnen hat!
Verloren ist er, verloren!

Der Greis

Allah! laß des Greises Los
Mich nicht, des Greises, erleben!
Aus dem Haupte das Haar ihm fällt
Und des Bartes köstliche Zierde.
Ach, und Zillahs liebe Gestalt
Und Zillahs schwebende Stimme,
Kalt und fühllos stößt er's zurück,
Wie das Riff der Nachtigall Töne

Der Knabe im Moor

O schaurig ist's übers Moor zu gehn,
 Wenn es wimmelt vom Heiderauche,
 Sich wie Phantome die Dünste drehn
 Und die Ranke häkelt am Strauche,
 Unter jedem Tritte ein Quellchen springt,
 Wenn aus der Spalte es zischt und singt,
 O schaurig ist's übers Moor zu gehn,
 Wenn das Röhrich knistert im Hauche!

Fest hält die Fibel das zitternde Kind
 Und rennt als ob man es jage;
 Hohl über der Fläche sauset der Wind -
 Was raschelt da drüben im Hage?
 Das ist der gespentische Gräberknecht,
 Der dem Meister die besten Torfe verzecht;
 Hu, hu, es bricht wie ein irres Rind!
 Hinducket das Knäblein sich zage.

Vom Ufer starret Gestumpf hervor,
 Unheimlich nicket die Föhre,
 Der Knabe rennt, gespannt das Ohr,
 Durch Riesenhalme wie Speere;
 Und wie es rieselt und knittert darin!
 Das ist die unselige Spinnerin,
 Das ist die gebannte Spinnlenor',
 Die den Haspel dreht im Geröhre!

Voran, voran, nur immer im Lauf,
 Voran, als woll' es ihn holen;
 Vor seinem Fuße brodelte es auf,
 Es pfeift ihm unter den Sohlen
 Wie eine gespenstige Melodei;
 Das ist der Geigemann ungetreu,
 Das ist der diebische Fiedler Knauf,
 Der den Hochzeitheller gestohlen!

Da birst das Moor, ein Seufzer geht
 Hervor aus der klaffenden Höhle;
 Weh, weh, da ruft die verdammte Margret:
 "Ho, ho, meine arme Seele!"
 Der Knabe springt wie ein wundes Reh,
 Wär nicht Schutzengel in seiner Näh',
 Seine bleichenden Knöchelchen fände spät
 Ein Gräber im Moorgeschwehle.

Da mählich gründet der Boden sich,
 Und drüben, neben der Weide,
 Die Lampe flimmert so heimatlich,
 Der Knabe steht an der Scheide.
 Tief atmet er auf, zum Moor zurück
 Noch immer wirft er den scheuen Blick:
 Ja, im Geröhre war's fürchterlich,
 O schaurig war's in der Heide!

Am letzten Tag des Jahres (Silvester)

Das Jahr geht um,
 der Faden rollt sich sausend ab.
 Ein Stündchen noch, das letzte heut,
 Und stäubend rieselt in sein Grab,
 was einstens war lebendige Zeit.
 Ich harre stumm.

's ist tiefe Nacht!
 Ob wohl ein Auge offen noch?
 In diesen Mauern rüttelt dein
 Verinnen, Zeit! Mir schaudert, doch
 Es will die letzte Stunde sein
 Einsam durchwacht,

Gesehen all,
 Was ich begangen und gedacht.
 Was mir aus Haupt und Herzen stieg,
 Das steht nun eine ernste Wacht
 Am Himmelstor, O halber Sieg!
 O schwerer Fall!
 Wie reißt der Wind
 Am Fensterkreuze! Ja, es will
 Auf Sturmesfittichen das Jahr
 Zerstäuben, nicht ein Schatten still
 Verhauchen unterm Sternenklar.
 Du Sündenkind,

War nicht ein hohl
 Und heimlich Sausen jeder Tag
 In deiner wüsten Brust Verlies,
 Wo langsam Stein an Stein zerbrach,
 wenn es den kalten Odem stieß
 Vom starren Pol?

Mein Lämpchen will
 Verlöschen, und begierig saugt
 Der Docht den letzten Tropfen Öl.
 Ist so mein Leben auch verraucht?
 Eröffnet sich des Grabes Höhl
 Mir schwarz und still?

Wohl in dem Kreis,
 Den dieses Jahres Lauf umzieht,
 Mein Leben bricht. Ich wußt es lang!
 Und dennoch hat dies Herz geglüht
 In eitler Leidenschaften Drang!
 Mir brüht der Schweiß

Der tiefsten Angst
 Auf Stirn und Hand. - Wie? dämmert feucht
 Ein Stern dort durch die Wolken nicht?
 Wär es der Liebe Stern vielleicht,
 Dir zürnend mit dem trüben Licht,
 Daß du so bangst?

Horch, welch Gesumm?
 Und wieder? Sterbemelodie!
 Die Glocke regt den ehrnen Mund.
 O Herr, ich falle auf das Knie:
 Sei gnädig meiner letzten Stund!
 Das Jahr ist um!

Das Haus in der Heide

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,
die strohgedeckte Hütte,
recht wie im Nest der Vogel duckt,
aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fensterloche streckt das Haupt
die weißgestirnte Sterke,
bläst in den Abendduft und schnaubt
und stößt ans Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
mit reinlichem Gelände,
wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
aufrecht die Sonnenwende.
Und drinnen kniet ein stilles Kind,
das scheint den Grund zu jäten,
nun pflückt sie eine Lilie lind
und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die
im Heidekraut sich strecken
und mit des Aves Melodie
träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an
schallt es wie Hammerschläge,
der Hobel rauscht, es fällt der Span,
und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach
sich aus den Föhrenzweigen,
und grade ob der Hütte Dach
scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß
es alte Meister hegten,
kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
es auf den Goldgrund legten:

Der Zimmermann - die Hirten gleich
mit ihrem frommen Liede,
die Jungfrau mit dem Lilienzweig,
und rings der Gottesfriede.

Des Sternes wunderlich Geleucht
aus zarten Wolkenflore -
Ist etwa hier im Stall vielleicht
Christkindlein heut geboren?

Unbeschreiblich

Dreitausend Schreiber auf Teppichen saßen
Und rührten den Bart mit der Feder;
Sie schrieben, schrieben so manchen Tag,
Daß grau geworden die Bärte,
Daß trüb geworden die Augen längst
Und längst erkrummet die Finger;
Wer aber, was sie geschrieben, liest
Und liest das, was sie geschrieben,
Der spricht: Ist es ein Schatten wohl?
Oder ist es der Schatten des Schattens?

Am Turme

Ich steh' auf hohem Balkone am Turm,
 Umstrichen vom schreienden Stare,
 Und lass' gleich einer Mänade den Sturm
 Mir wühlen im flatternden Haare;
 O wilder Geselle, o toller Fant,
 Ich möchte dich kräftig umschlingen,
 Und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand
 Auf Tod und Leben dann ringen!

Und drunten seh' ich am Strand, so frisch
 Wie spielende Doggen, die Wellen
 Sich tummeln rings mit Geklaß und Gezisch
 Und glänzende Flocken schnellen.
 O, springen möcht' ich hinein alsbald,
 Recht in die tobende Meute,
 Und jagen durch den korallinen Wald
 Das Walroß, die lustige Beute!

Und drüben seh' ich ein Wimpel wehn
 So keck wie eine Standarte,
 Seh' auf und nieder den Kiel sich drehn
 Von meiner luftigen Warte;
 O, sitzen möcht' ich im kämpfenden Schiff,
 Das Steuerruder ergreifen
 Und zischend über das brandende Riff
 Wie eine Seemöve streifen.

Wär' ich ein Jäger auf freier Flur,
 Ein Stück nur von einem Soldaten,
 Wär' ich ein Mann doch mindestens nur,
 So würde der Himmel mir raten;
 Nun muß ich sitzen so fein und klar,
 Gleich einem artigen Kinde,
 Und darf nur heimlich lösen mein Haar
 Und lassen es flattern im Winde!

Unaussprechlich

Die Nachtigall in den Kampf sich gab
 Mit der Lerche, der schwebenden Stimme,
 Daß ihre Reize besängen sie
 Und all ihre süße Gebärde;
 Doch die Nachtigallen reihten sich
 Und die Lerchen, wie Perlenschnüre,
 All' lagen sie tot in Gras und Strauch,
 Verhaucht im süßen Gesange.

Das Kind

Wär' ich ein Kind, ein Knäblein klein,
 Ein armes, schwaches, geliebtes,
 Daß die Mutter mich wiegte ein
 Und süße Lieder mir sänge!
 Blumen brächten die Sklavinnen auch,
 Mit dem Wedel wehrten die Fliegen;
 Aber Zillah, mich küssend, sprach':
 »Gesegnet, mein süßes Knäbchen!«

Die tote Lerche.

Ich stand an deines Landes Grenzen,
an deinem grünen Saatenwald,
und auf des ersten Strahles Glänzen
ist dein Gesang herabgewallt.
Der Sonne schwirrtest du entgegen,
wie eine Mücke nach dem Licht,
dein Lied war wie ein Blütenregen,
dein Flügelschlag wie ein Gedicht.

Da war es mir, als müsse ringen
ich selber nach dem jungen Tag,
als horch ich meinem eignen Singen
und meinem eignen Flügelschlag;
die Sonne sprühte glühe Funken,
in Flammen brannte mein Gesicht,
ich selber taumelte wie trunken,
wie eine Mücke nach dem Licht.

Da plötzlich sank und sank es nieder,
gleich toter Kohle in die Saat,
noch zucken sah ich kleine Glieder
und bin erschrocken dann genaht;
dein letztes Lied, es war verklungen,
du lagst, ein armer kalter Rest,
am Strahl verflattert und versungen
bei deinem halbgebauten Nest.

Ich möchte Tränen um dich weinen,
wie sie das Weh vom Herzen drängt,
denn auch mein Leben wird verschweigen,
ich fühl's, versungen und versengt;
dann du, mein Leib, ihr armen Reste!
dann nur ein Grab auf grüner Flur,
und nah nur, nah bei meinem Neste,
in meiner stillen Heimat nur!

Wie sind meine Finger so grün

Wie sind meine Finger so grün,
Blumen hab ich zerrissen.
Sie wollten für mich blühen
Und haben sterben müssen...
Ich war in Gedanken
Und ich achtet's nicht
Und bog sie zu mir nieder,
Zerriß die lieben Glieder
In sorgenlosem Mut.
Sie weinten nicht,
Sie klagten nicht,
Sie starben sonder Laut.

Das Hirtenfeuer

Dunkel, dunkel im Moor,
über der Heide Nacht,
nur das rieselnde Rohr
neben der Mühle wacht,
und an des Rades Speichen
schwellende Tropfen schleichen.

Unke kauert im Sumpf,
Igel im Grase duckt,
in dem modernden Sumpf
schlafend die Kröte zuckt,
und am sandigen Hange
rollt sich fester die Schlange.

Was klimmt dort hinterm Ginster
und bildet lichte Scheiben?
Nun wirft es Funkenflinster,
die löschend niederstäuben;
nun wieder alles dunkel -
ich hör' des Stahles Picken,
ein Knistern, ein Gefunkel,
und auf die Flammen zücken.

Und Hirtenbuben hocken
im Kreis umher, sie strecken
die Hände, Torfes Brocken
seh ich die Lohe lecken;
da bricht ein starker Knabe
aus des Gestrüppes Windel
und schleiftet nach im Trabe
ein wüst Wacholderbündel.

Er läßt's am Feuer kippen -
hei, wie die Buben johlen
und mit den Fingern schnippen
die Funken-Girandolen!
Wie ihre Zipfelmützen
am Ohre lustig flattern,
und wie die Nadeln spritzen,
und wie die Äste knattern!

Die Flamme sinkt, sie hocken
aufs neu umher im Kreise,
und wieder fliegen Brocken,
und wieder schwelt es leise;
glührote Lichter streichen
an Haarbusch und Gesichte,
und schier Dämonen gleichen
die kleinen Heidewichte.

Der da, der Unbeschuhte,
was streckt er in das Dunkel
den Arm wie eine Rute,
im Kreise welche Gemunkel?
Sie spähn wie junge Geier
von ihrer Ginsterschütte:
ha, noch ein Hirtenfeuer,
recht an des Dammes Mitte!

Man sieht es eben steigen
und seine Schimmer breiten,

den wirren Funkenreigen
 üben Wacholder gleiten;
 die Buben flüstern leise,
 sie räuspern ihre Kehlen,
 und alte Heideweisen
 verzittern durch die Schmehlen.

»Helo, helo!
 Heloe, loe!
 Komm du auf unsre Heide,
 wo ich mein Schäflein weide,
 komm, o komm in unser Bruch,
 da gibt's der Blümelein genug! -
 Helo, heloe!«

Die Knaben schweigen, lauschen nach dem Tann,
 und leise durch den Ginster zieht's heran:

G e g e n s t r o p h e .

»Helo, heloe!
 Ich sitze auf dem Walle,
 meine Schäflein schlafen alle,
 komm, o komm in unsern Kamp,
 da wächst das Gras wie Bram so lang! -
 Helo, heloe!
 Heloe, loe!«

Verliebt

Mutter, löse die Spangen mir!
 Mich hat ein Fieber befallen.
 Denn das Fenster ließest du auf,
 das immer sorglich verhängte,
 und im Garten ich Mädchen sah,
 die warfen Ringe im Kreise,
 flatternd selber, ein Blütenschnee,
 vom leichten Winde getragen.
 Immer flöten nun Stimmen mir,
 und immer Spiegel mir flirren,
 blind geworden bin ich schon ganz,
 taub werd' ich nächstens werden,
 Mutter, löse die Spangen mir!
 Mich hat ein Fieber befallen.

Herzlich

All meine Rede und jegliches Wort
 Und jeder Druck meiner Hände.
 Und meiner Augen kosender Blick,
 Und alles, was ich geschrieben:
 Das ist kein Hauch und ist keine Luft,
 Und ist kein Zucken der Finger,
 Das ist meines Herzens flammendes Blut,
 Das dringt hervor durch tausend Tore.

Junge Liebe

Über dem Brunnlein nicket der Zweig,
Waldvögel zwitschern und flöten,
wild Anemon' und Schlehdorn bleich
im Abendstrahle sich röten,
und ein Mädchen mit blondem Haar
beugt über der glitzernden Welle,
schlankes Mädchen, kaum fünfzehn Jahr,
mit dem Auge der scheuen Gazelle.

Ringelblumen blättert sie ab:
"Liebt er, liebt er mich nimmer?"
Und wenn "liebt" das Orakel gab,
um ihr Antlitz gleitet ein Schimmer:
"Liebt er nicht" - o Grimm und Graus!
Daß der Himmel den Blüten gnade!
Gras und Blumen, den ganzen Strauß,
wirft sie zürnend in die Kaskade.

Gleitet dann in die Kräuter lind,
ihr Auge wird ernst und sinnend;
frommer Eltern heftiges Kind,
nur minne nehmend und minnend,
Kannte sie nie ein anderes Band
als des Blutes, die schüchterne Hinde;
und nun Einer, der nicht verwandt -
ist das nicht eine schwere Sünde?

Mutlos seufzet sie niederwärts,
in argem Schämen und Grämen,
will zuletzt ihr verstocktes Herz
recht ernstlich in Frage nehmen.
Abenteuer sinnet sie aus:
wenn das Haus nun stände in Flammen
und um Hilfe riefen heraus
der Karl und die Mutter zusammen?

Plötzlich ein Perlenregen dicht
stürzt ihr glänzend aus beiden Augen,
in die Kräuter gedrückt ihr Gesicht,
wie das Blut der Erde zu saugen,
ruft sie schluchzend: "Ja, ja, ja!"
Ihre kleinen Hände sich ringen,
"retten, retten würd' ich Mama
und zum Karl in die Flamme springen!"

Unerhört

Der Ossa sprach zum Pelion:
»Was ist für ein Klang in den Lüften?
Singt wohl die sterbende Nachtigall?
Oder eine verstoßene Huri?
Zehnmal fielen meine Zedern hin,
Und meine Felsen zerbröckeln;
Sechstausend Jahre machten mich grau
Und sechzigtausend Stunden;
Doch nie drang solch ein Laut zu mir
Vom Tal oder aus der Höhe.« -
Eine Mutter am Hange steht,
Die weint ihr einzig Söhnlein.

An Levin Schücking

Kein Wort, und wär' es scharf wie Stahles Klinge,
Soll trennen, was in tausend Fäden Eins,
So mächtig kein Gedanke, daß er dringe
Vergärend in den Becher reinen Weins;
Das Leben ist so kurz, das Glück so selten,
So großes Kleinod, einmal sein statt gelten!

Hat das Geschick uns, wie in frevlem Witze,
Auf feindlich starre Pole gleich erhöht,
So wisse, dort, dort auf der Scheidung Spitze
Herrscht, König über alle, der Magnet,
Nicht fragt er, ob ihn Fels und Strom gefährde,
Ein Strahl fährt mitten er durchs Herz der Erde.

Blick' in mein Auge, - ist es nicht das deine,
Ist nicht mein Zürnen selber deinem gleich?
Du lächelst - und dein Lächeln ist das meine,
An gleicher Lust und gleichem Sinnen reich;
Worüber alle Lippen freundlich scherzen,
Wir fühlen heil'ger es im eignen Herzen.

Pollux und Kastor, - wechselnd Glühn und Bleichen,
Des einen Licht geraubt dem andern nur,
Und doch der allerfrömmsten Treue Zeichen. -
So reiche mir die Hand, mein Dioskur!
Und mag erneuern sich die holde Mythe,
Wo überm Helm die Zwillingssflamme glühte.

Die Schulen

Kennst du den Saal? - ich schleiche sacht vorbei:
»Der alte Teufel tot, die Götter neu« -
Und was man Großes sonst darin mag hören.
Wie üppig wogend drängt der Jugend Schwarm!
Wie reich und glänzend! - aber ich bin arm,
Da will ich lieber eure Lust nicht stören.

Dann das Gewölb' - mir wird darin nicht wohl,
Wo man der Gruft den modernden Obol
Entschaufelt und sich drüber legt zum Streite;
Ergraute Häupter nicken rings herum,
Wie weis' und gründlich! - aber ich bin dumm,
Da schleich' ich lieber ungesehn bei Seite.

Doch die Katheder im Gebirge nah
Der Meister unsichtbar, doch laut Hurrah
Ihm Wälder, Strom und Sturmesflügel rauschen,
Matrikel ist des Herzens frischer Schlag,
Da will zeitlebens ich, bei Nacht und Tag,
Demüt'ger Schüler, seinen Worten lauschen.

Der Brief aus der Heimat.

Sie saß am Fensterrand im Morgenlicht
 und starrte in das aufgeschlagne Buch;
 die Zeilen zählte sie und wußt' es nicht,
 ach weithin, weithin der Gedanken Flug!
 Was sind so ängstlich ihre nächt'gen Träume?
 Was scheint die Sonne durch so öde Räume?
 - Auch heute kam kein Brief, auch heute nicht.

Seit Wochen weckte sie der Lampe Schein,
 hat bebend an der Stiege gelauscht;
 wenn plötzlich am Gemäuer knackt der Schrein,
 ein Fensterladen auf im Winde rauscht, -
 es kommt, es naht, die Sorgen sind geendet!
 Sie hat gefragt, sie hat sich abgewendet
 und schloß sich dann in ihre Kammer ein.

Kein Lebenszeichen von der liebsten Hand,
 von jener, die sie sorglich hat gelenkt,
 als sie zum erstenmal zum festen Stand
 die zarten Kinderfüßchen hat gesenkt;
 versprengter Tropfen von der Quelle Rande,
 harrt sie vergebens in dem fremden Lande;
 die Tage schleichen hin, die Woche schwand.

Was ihre rege Phantasie geweckt?
 Ach, eine Leiche sah die Heimat schon,
 seit sie den unbedachten Fuß gestreckt
 auf fremden Grund und hörte fremden Ton;
 sie küßte scheidend jung' und frische Wangen,
 die jetzt von tiefer Grabesnacht umfängen;
 ist's Wunder, daß sie tödlich aufgeschreckt?

In Träumen steigt das Krankenbett empor,
 und Züge dämmern wie in halber Nacht;
 wer ist's? - sie weiß es nicht und spannt das Ohr,
 sie horcht mit ihrer ganzen Seele Macht;
 dann fährt sie plötzlich auf im Windesrauschen
 und glaubt dem matten Stöhnen noch zu lauschen
 und kann erst spät begreifen, daß sie wacht.

Doch sieh, dort fliegt sie übern glatten Flur,
 ihr aufgelöstes Haar umfließt sie rund,
 und zitternd ruft sie mit des Weinens Spur:
 »Ein Brief, ein Brief, die Mutter ist gesund!«
 Und ihre Tränen stürzen wie zwei Quellen,
 die übervoll aus ihren Ufern schwellen;
 ach, eine Mutter hat man einmal nur!

Im Moose

Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land
 Der Dämmerung leise Boten hat gesandt,
 Da lag ich einsam noch in Waldes Moose.
 Die dunklen Zweige nickten so vertraut,
 An meiner Wange flüsterte das Kraut,
 Unsichtbar duftete die Heiderose.

Und flimmern sah ich durch der Linde Raum

Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum
 Gleich einem mächt'gen Glühwurm schien zu tragen.
 Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht,
 Doch wußte ich, es war der Heimat Licht,
 In meiner eignen Kammer angeschlagen.

Ringsum so still, daß ich vernahm im Laub
 Der Raupe Nagen, und wie grüner Staub
 Mich leise wirbelnd Blätterflöckchen traf.
 Ich lag und dachte, ach, so Manchem nach,
 Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,
 Fast war es mir, als sei ich schon entschlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,
 Das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf,
 Gesichter, die mir lange fremd geworden;
 Vergeßne Töne summten um mein Ohr,
 Und endlich trat die Gegenwart hervor,
 Da stand die Welle, wie an Ufers Borden.

Dann, gleich dem Bronnen, der verrinnt im Schlund
 Und drüben wieder sprudelt aus dem Grund,
 So stand ich plötzlich in der Zukunft Lande;
 Ich sah mich selber, gar gebückt und klein,
 Geschwächten Auges, am ererbten Schrein
 Sorgfältig ordnen staub'ge Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben sah ich klar,
 In einer Tracht, die jetzt veraltet war,
 Mich sorgsam lösen aus verblichnen Hüllen,
 Löckchen, vermorscht, zu Staub zerfallen schier,
 Sah über die gefurchte Wange mir
 Langsam herab die karge Träne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,
 Dran Namen standen, die mein Lieben kennt,
 Da lag ich betend, mit gebrochnen Knieen,
 Und - horch, die Wachtel schlug! Kühl strich der Hauch -
 Und noch zuletzt sah ich, gleich einem Rauch,
 Mich leise in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor und schüttelte mich dann,
 Wie einer, der dem Scheintod erst entrann,
 Und taumelte entlang die dunklen Hage,
 Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain
 Sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein
 Oder das ew'ge Licht am Sarkophage.

Getreu

So du mir tätest auch Schmach und Hohn,
 Nicht wollt' ich es klagen den Kindern,
 Und schlägst du mir ab die rechte Hand,
 Noch wollt' ich die Linke dir bieten;
 So aber du nähmst das unselige Haupt,
 Noch wollt' ich warnend dir rufen:
 »Fernab, fernab stell', o Pascha, dich,
 Daß nicht mein Blut dich besprenge;
 Denn unschuldiges Blut, wen es trifft,
 Der fällt in schnelles Verderben.«

An die Schriftstellerinnen in Deutschland und Frankreich

Ihr steht so nüchtern da gleich Kräuterbeeten,
 Und ihr gleich Fichten die zerspelt von Wettern, -
 Haucht wie des Hauches Hauch in Syrinxflöten,
 Laßt wie Dragoner die Trompeten schmettern
 Der kann ein Schattenbild die Wange röten -
 Die wirft den Handschuh Zeus und allen Göttern;
 Ward denn der Führer euch nicht angeboren
 In eigner Brust, daß ihr den Pfad verloren?

Schaut auf! zur Rechten nicht - durch Tränengründe,
 Mondscheinalleen und blasse Nebeldecken,
 Wo einsam die veraltete Selinde
 Zur Luna mag die Lilienarme strecken;
 Glaub, zur Genüge hauchten Seufzerwinde,
 Längst überfloß der Sehnsucht Tränenbecken;
 An eurem Hügel mag die Hirtin klagen,
 Und seufzend drauf ein Gänseblümchen tragen.

Doch auch zur Linken nicht - durch Winkelgassen,
 Wo tückisch nur die Diebslaternen blinken,
 Mit wildem Druck euch rohe Hände fassen
 Und Smollis Wüstling euch und Schwelger trinken -
 Der Sinne Bachanale, wo die blassen
 Betäubten Opfer in die Rosen sinken,
 Und endlich, eures Sarges letzte Ehre,
 Man drüber legt die Kränze der Hetäre.

O dunkles Los! o Preis mit Schmach gewonnen,
 Wenn Ruhmes Staffel wird der Ehre Bahre!
 Grad', grade geht der Pfad, wie Strahl der Sonnen!
 Grad', wie die Flamme lodert vom Altare!
 Grad', wie Natur das Berberroß zum Bronnen
 Treibt mitten durch die Wirbel der Sahare!
 Ihr könnt nicht fehlen: er, so mild umlichtet,
 Der Führer ward in euch nicht hingerichtet.

Treu schützte ihn der Länder fromme Sitte,
 Die euch umgeben wie mit Heil'genscheine,
 Sie hielt euch fern die freche Liebesbitte,
 Und legte Anathem auf das Gemeine.
 Euch nahte die Natur mit reinem Schritte,
 Kein trunkner Schwelger über Stock und Steine,
 Ihr mögt ihr willig jedes Opfer spenden,
 Denn alles nimmt sie, doch aus reinen Händen.

Die Zeit hat jede Schranke aufgeschlossen,
 An allen Wegen hauchen Naphthablüten,
 Ein reizend scharfer Duft hat sich ergossen,
 Und jeder mag die eignen Sinne hüten.
 Das Leben stürmt auf abgehetzten Rossen,
 Die noch zusammenbrechend haun und wüten.
 Ich will den Griffel eurer Hand nicht rauben,
 Singt, aber zitternd, wie vom Weih' die Tauben.

Ja, treibt der Geist euch, laßt Standarten ragen!
 Ihr wart die Zeugen wild bewegter Zeiten,
 Was ihr erlebt, das läßt sich nicht erschlagen,
 Feldbind' und Helmzier mag ein Weib bereiten;
 Doch seht euch vor wie hoch die Schwingen tragen,
 Stellt nicht das Ziel in ungemeiße Weiten,

Der kecke Falk ist überall zu finden,
Doch einsam steigt der Aar aus Alpengründen.

Vor allem aber pflegt das anvertraute,
Das heil'ge Gut, gelegt in eure Hände,
Weckt der Natur geheimnisreichste Laute,
Kniet vor des Blutes gnadenvoller Spende;
Des Tempels pflegt, den Menschenhand nicht baute,
Und schmückt mit Sprüchen die entweihten Wände,
Daß dort, aus dieser Wirren Staub und Mühen,
Die Gattin mag, das Kind, die Mutter knien.

Ihr hörtet sie, die unterdrückten Klagen
Der heiligen Natur, geprägt zur Dirne.
Wer hat sie nicht gehört in diesen Tagen,
Wo nur Ein Gott, der Gott im eignen Hirne?
Frischauf! - und will den Lorbeer man versagen.
O Glückliche mit unbekränzter Stirne!
O arm Gefühl, das sich nicht selbst kann lohnen!
Mehr ist ein Segen als zehntausend Kronen!

Abschied von der Jugend

Wie der zitternde Verbannte
Steht an seiner Heimat Grenzen,
Rückwärts er das Antlitz wendet,
Rückwärts seine Augen glänzen,
Winde, die hinüber streichen,
Vögel in der Luft beneidet,
Schaudernd vor der kleinen Scholle,
Die das Land vom Lande scheidet;

Wie die Gräber seiner Toten,
Seine Lebenden, die süßen,
Alle stehn am Horizonte,
Und er muß sie weinend grüßen;
Alle kleinen Liebesschätze,
Unerkannt und unempfunden,
Alle ihn wie Sünden brennen
Und wie ewig offene Wunden:

So an seiner Jugend Scheide
Steht ein Herz voll stolzer Träume,
Blickt in ihre Paradiese
Und der Zukunft öde Räume,
Seine Neigungen, verkümmert,
Seine Hoffnungen, begraben,
Alle stehn am Horizonte,
Wollen ihre Träne haben.

Und die Jahre, die sich langsam,
Tückisch reihten aus Minuten,
Alle brechen auf im Herzen,
Alle nun wie Wunden bluten;
Mit der armen kargen Habe,
Aus so reichem Schacht erbeutet,
Mutlos, ein gebrochener Wanderer,
In das fremde Land er schreitet.

Und doch ist des Sommers Garbe
Nicht geringer als die Blüten,
Und nur in der feuchten Scholle

Kann der frische Keim sich hüten:
Über Fels und öde Flächen
Muß der Strom, daß er sich breite,
Und es segnet Gottes Rechte
Übermorgen so wie heute.

Das alte Schloß

Auf der Burg haus' ich am Berge,
Unter mir der blaue See,
Höre nächtlich Koboldzwerge,
Täglich Adler aus der Höh',
Und die grauen Ahnenbilder
Sind mir Stubenkameraden,
Wappentruh' und Eisenschilder
Sofa mir und Kleiderladen.

Schreit' ich über die Terrasse
Wie ein Geist am Runenstein,
Sehe unter mir die blasse
Alte Stadt im Mondenschein,
Und am Walle pfeift es weidlich,
- Sind es Käuze oder Knaben? -
Ist mir selber oft nicht deutlich,
Ob ich lebend, ob begraben!

Mir gegenüber gähnt die Halle,
Grauen Tores, hohl und lang,
Drin mit wunderlichem Schalle
O Langsam dröhnt ein schwerer Gang;
Mir zur Seite Riegelzüge,
Ha, ich öffne, laß die Lampe
Scheinen auf der Wendelstiege
Lose modergrüne Rampe,

Die mich lockt wie ein Verhängnis,
Zu dem unbekanntem Grund;
Ob ein Brunnen? ob Gefängnis?
Keinem Lebenden ist's kund;
Denn zerfallen sind die Stufen,
Und der Steinwurf hat nicht Bahn,
Doch als ich hinab gerufen,
Donnert's fort wie ein Orkan.

Ja, wird mir nicht baldigst fade
Dieses Schlosses Romantik,
In den Trümmern, ohne Gnade,
Brech' ich Glieder und Genick;
Denn, wie trotzig sich die Düne
Mag am flachen Strande heben,
Fühl' ich stark mich wie ein Hüne,
Von Zerfallendem umgeben.

Gethsemane.

Als Christus lag im Hain Gethsemane
auf seinem Antlitz mit geschloss'nen Augen, -
die Lüfte schienen Seufzer nur zu saugen,
und eine Quelle murmelte ihr Weh,
des Mondes blasse Scheibe widerscheinend, -
das war die Stunde, wo ein Engel weinend
von Gottes Throne ward herabgesandt,
den bittern Leidenskelch in seiner Hand.

Und vor dem Heiland stieg das Kreuz empor;
daran sah seinen eignen Leib er hangen,
zerrissen, ausgespannt; wie Stricke drangen
die Sehnen an den Gliedern ihm hervor.
Die Nägel sah er ragen und die Krone
auf seinem Haupte, wo an jedem Dorn
ein Blutestropfen hing, und wie im Zorn
murrte der Donner mit verhalt'nem Tone.
Ein Tröpfeln hört' er; und am Stamme leis
herniederglitt ein Flimmern qualverloren.
Da seufzte Christus, und aus allen Poren
drang ihm der Schweiß.

Und dunkel ward die Nacht, im grauen Meer
schwamm eine tote Sonne, kaum zu schauen
war noch des qualbewegten Hauptes Grauen,
im Todeskampfe schwankend hin und her.
Am Kreuzesfuße lagen drei Gestalten;
er sah sie grau wie Nebelwolken liegen,
er hörte ihres schweren Odems Fliegen,
vor Zittern rauschten ihrer Kleider Falten.
O Welch ein Lieben war wie seines heiß?
Er kannte sie, er hat sie wohl erkannt;
das Menschenblut in seinen Adern stand,
und stärker quoll der Schweiß.

Die Sonnenleiche schwand, nur schwarzer Rauch,
in ihm versunken Kreuz und Seufzerhauch;
ein Schweigen, grauser als des Donners Toben,
schwamm durch des Äthers sternenleere Gassen;
kein Lebenshauch auf weiter Erde mehr,
ringsum ein Krater, ausgebrannt und leer,
und eine hohle Stimme rief von oben:
»Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen!«
Da weinte Christus mit gebrochnem Munde:
»Herr, ist es möglich, so laß diese Stunde
an mir vorübergehn!«

Ein Blitz durchfuhr die Nacht; im Lichte schwamm
das Kreuz, o strahlend mit den Marterzeichen,
und Millionen Hände sah er reichen,
sich angstvoll klammernd um den blut'gen Stamm,
o Händ' und Händchen aus den fernsten Zonen!
Und um die Krone schwebten Millionen
noch ungeborner Seelen, Funken gleichend;
ein leiser Nebelhauch, dem Grund entschleichend,
stieg aus den Gräbern der Verstorbnen Flehn.
Da hob sich Christus in der Liebe Fülle,
und: »Vater, Vater,« rief er, »nicht mein Wille,
der deine mag geschehn!«

Still schwamm der Mond im Blau, ein Lilienstengel
 stand vor dem Heiland im betauten Grün;
 und aus dem Lilienkelche trat der Engel
 und stärkte ihn.

Der Barmekiden Untergang

Reiche mir die Blutorange
 Mit dem süßen Zauberdufte,
 Sie, die von den schönsten Lippen
 Ihre Nahrung hat geraubt.

Sagt' ich es nicht, o Maimuna,
 Flehend, händeringend, knieend
 Sagt' ich es zu sieben Malen,
 Nicht zu tausend Malen dir?

»Laß, o Fürstin, diese Liebe,
 Laß von dieser dunklen Liebe,
 Dir die ganze Brust versengend,
 Unheil bringend und Gefahr!

»Daß nicht merk' es der Kalife,
 Er, der zornbereite Bruder,
 Nicht den Dschafer dir verderbe
 Deinen hohen Barmekiden,
 Nicht den Dschafer dir verderbe,
 Und dich selber, Fürstin, auch!«

Doch was ist die weise Rede
 In dem liebentglühten Herzen?
 Wie das Winseln eines Kindleins
 In der wutentbrannten Schlacht,
 Wie ein linder Nebeltropfen
 In dem flammenden Gebäude,
 Wie ein Licht, vom Borde taumelnd
 In den dunklen Ozean.

In der Tänzerin Gewande
 Schmiegen sich der Fürstin Glieder,
 Um die Schultern Seide flattert,
 In dem Arm die Zither liegt.

O, wie windet sie die Arme,
 Hoch das Tamburin erschwingend!
 O, wie wogen ihre Schritte,
 Ihre reizerblühten Glieder,
 Daß der Barmekide glühend
 Seine dunklen Augen birgt!

Sieben Jahre sind verschwunden,
 Sieben wonnevolle Jahre,
 Zu den sieben drei und fünf,
 Und in den Gebirgen irrend
 Zieht der Barmekiden Schar.

Mütter auf den Dromedaren,
 Blind geweint die schönen Augen,
 In den Armen Kindlein, wimmernd
 In die lagerlose Nacht.

Über Bagdads Tor ein Geier,
 Kreisend über Dschafers Schädel,

Rauscht hinan und rauscht vorüber,
 Hat zur Nahrung nichts gefunden,
 Als in seiner Augen Höhlen
 Nur zwei kleine Spinnlein noch.

Der zu früh geborene Dichter

Acht Tage zählt' er schon, eh ihn
 Die Amme konnte stillen,
 Ein Würmchen, saugend kümmerlich
 An Zucker und Kamillen,
 Statt Nägel nur ein Häutchen lind,
 Däumlein wie Vogelsporen,
 Und jeder sagte: »Armes Kind!
 Es ist zu früh geboren!«

Doch wuchs er auf, und mit der Zeit
 Hat Leben sich entwickelt,
 Mehr als der Doktor prophezeit,
 Und hätt' er ihn zerstückelt;
 Im zähen Körper zeigte sich
 Zäh wilder Seele Streben;
 Einmal erfaßt - dann sicherlich
 Hielt er, auf Tod und Leben.

In Büchern hat er sich studiert
 Hohläugig und zuschanden,
 Und durch sein glühes Hirn geführt
 Zahllose Liederbanden.
 Ein steter Drang - hinauf! hinauf!
 Und ringsum keine Palme;
 So klomm er an der Weide auf
 Und jauchzte in die Alme.

Zwar dünkt ihn oft, bei trübem Mut,
 Sein Baldachin von Laube
 So köstlich wie ein alter Hut,
 Wie 'ne zerrissne Haube;
 Allein dies schalt man »eitlen Drang,
 Mit Würde abzutrupfen!«
 Und alles was er sah, das sang
 Herab vom Weidenstumpfen.

So ward denn eine werte Zeit
 Vertrödelt und verstammelt,
 Lichtblonde Liederlein juchheit
 Und Weidenduft gesammelt;
 Wohl fielen Tränen in den Flaum
 Und schimmerten am Raine,
 Erfaßte ihn der glühe Traum
 Von einem Palmenhaine.

Und als das Leben ausgebrannt
 Und fühlte sich vergehen,
 Da sollt' wie Moses er das Land
 Der Gottverheißung sehen:
 Er sah, er sah sie Schaft an Schaft
 Die heil'gen Kronen ragen,
 Und drunter all die frische Kraft
 Der edlen Sprossen tragen.

Und Lieder hört' er, Melodien,

Wie ihm im Traum geklungen,
 Wenn ein Kristall der Gletscher schien
 Und Adler sich geschwungen;
 Durch das smaragdne Riesenlaub
 Sah er die Lyra blinken
 Und über sie gleich goldnem Staub
 Levantes Äther sinken.

O, wie zusammen da im Fall
 Die alten Töne schwirrten,
 Im Busen die Gefangnen all
 Mit ihren Ketten klirrten!
 »Ha, Leben, Jahre! und mein Sitz
 Ist in den Säulenwänden,
 Auch meine Lyra soll den Blitz
 Durch die Smaragden senden!«

Ach, arme Frist, an solchem Schaft
 Mit mattem Fuß zu klimmen;
 Die Sehne seiner Jugendkraft,
 Vermag er sie zu stimmen?
 Und bald erseufzt er: »Hin ist hin!
 Vertrödelt ist verloren!
 Die Scholle winkt, weh mir, ich bin
 Zu früh, zu früh geboren!«

Die Verbannten

Ich lag an Bergeshang,
 Der Tag war schon gesunken,
 In meine Wimper drang
 Des Westen letzter Funken.
 Ich schlief und träumte auch vielleicht,
 Doch hört' ich noch der Amsel Pfeifen,
 Wie Echos letzte Hauche, feucht
 Und halb verlöscht, am Schilfe streifen.

Mein äußres Auge sank,
 Mein innres ward erschlossen:
 Wie wild die Klippenbank!
 Wie grau die Moose sprossen!
 Der Ode Odem zog so schwer,
 Als ob er siecher Brust entgleite;
 Wohin ich blickte, Rohres Speer,
 Und Dornestrüpp und Waldesweite.

Im Grase knistert' es,
 Als ob die Grille hüpfte,
 Im Strauche flüstert' es,
 Als ob das Mäuslein schlüpfte;
 Ein morscher, halbverdorrter Stamm
 Senkte die bräunliche Gardine,
 Zu Füßen mir der feuchte Schwamm
 Und überm Haupt die wilde Biene.

Da raschelt' es im Laub,
 Und rieselte vom Hange,
 Zertreten Pilzes Staub
 Flog über meine Wange.
 Und neben mir ein Knabe stand,
 Ein blondes Kind mit Taubenblicken,
 Das eines blinden Greises Hand
 Schien brünstig an den Mund zu drücken.

Von linder Tränen Lauf
 Sein Auge glänzte trübe,
 »Steh auf,« sprach es, »steh auf!
 Ich bin die Kindesliebe,
 Verbannt, zum wüsten Wald verbannt,
 Ins öde Dickicht ausgesetzt,
 Wo an des sumpfigen Weihers Rand
 Der Storch die kranken Eltern ätzt!«

Dann faltete es hoch
 Die hageren Händchen beide,
 Und sachte abwärts bog
 Es des Geröhres Schneide.
 Ich sah wie blut'ge Striemen leis
 An seinen Ärmchen niederflossen,
 Wie tappend ihm gefolgt der Greis,
 Bis sich des Rohres Wand geschlossen.

Ich ballte meine Hand,
 Versuchte mich zu schwingen,
 Doch fester, fester wand
 Der Taumel seine Schlingen.
 Und wieder hörte ich den Schlag
 Der Amsel und der Grille Hüpfen,
 Und wieder durch den wilden Hag
 Der Biene sterbend Sumsen schlüpfen.

Da schleift' es, schwer wie Blei,
 Da flüstert' es aufs neue:
 »O wache! steh mir bei!
 Ich bin die Gattentreue.«
 Das Auge hob ich, und ein Weib
 Sah ich wie halbgebrochen bücken,
 Das eines Mannes wunden Leib
 Mühselig trug auf seinem Rücken.

Ein feuchter Schleier, hing
 Ihr Haar am Antlitz nieder,
 Des Schweißes Perle fing
 Sich in der Wimper wieder.
 »Verbannt! verbannt zum wilden Wald,
 Wo Nacht und Öde mich umschauern!
 Verbannt, wo in der Felsen Spalt
 Die Tauben um den Tauber trauern!«

Sie sah mich lange an,
 Im Auge Sterbeklagen,
 Und langsam hat sie dann
 Den Wunden fortgetragen.
 Sie klomm den Klippensteig entlang,
 Ihr Ächzen scholl vom Steine nieder,
 Wo grade unterm Schieferhang
 Sich regte bläuliches Gefieder.

Ich dehnte mich mit Macht
 Und langte nach dem Wunden,
 Doch als ich halb erwacht,
 Da war auch er verschwunden,
 Zerronnen wie ein Wellenschaum; -
 Ich hörte nur der Wipfel Stöhnen,
 Und unter mir, an Weihers Saum,
 Der Unken zart Geläute tönen.

Die Glöckchen schliefen ein,
 Es schwoll der Kronen Rauschen,
 Ein Licht wie Mondenschein
 Begann am Ast zu lauschen,
 Und lauter raschelte der Wald,
 Die Zweige schienen sich zu breiten,
 Und eine dämmernde Gestalt
 Sah ich durch seine Hallen gleiten.

Das Kreuz in ihrer Hand,
 Um ihre Stirn die Binde,
 Ihr langer Schleier wand
 Und rollte sich im Winde.
 Sie trat so sacht behutsam vor,
 Als ob sie jedes Kräutlein schone;
 O Gott, da sah ich unterm Flor -
 Sah eine blut'ge Dornenkrone!

Die Fraue weinte nicht
 Und hat auch nicht gesprochen,
 Allein ihr Angesicht
 Hat mir das Herz gebrochen,
 Es war wie einer Königin
 Pilgernd für ihres Volkes Sünden;
 Wo find' ich Worte, wo den Sinn,
 Um diesen Dulderblick zu künden!

Als sie vorüber schwand
 Mit ihren blut'gen Haaren,
 Da riß des Schlummers Band,
 Ich bin emporgefahren.
 Der Amsel Stimme war verstummt,
 Die Mondenscheibe stand am Hügel,
 Und über mir im Aste summt'
 Und raschelte des Windes Flügel.

Ob es ein Traumgesicht,
 Das meinen Geist umflossen?
 Vielleicht ein Seherlicht,
 Das ihm geheim erschlossen?
 O wer, dem eine Trän' im Aug',
 Den fromme Liebe je getragen,
 Wer wird nicht, mit dem letzten Hauch,
 Die heiligen Verbannten klagen!

Unzählbar

Und all' rings die Weisen rief er herbei.
 Die hatten gezählt die Sterne.
 Auf roten Teppichen saßen sie
 Und hielten die weiße Feder.
 Des Honigs auch tranken sie einen Teil,
 Daß sauber würde die Kehle;
 Ringsum die weißen Gräber stehn,
 Drin schlafen die stillen Weisen.
 Der Speise ein' Zahl verzehrten sie,
 Und eine Unzahl der Getränke,
 Doch was sie gezählt in all der Zeit
 Von der Zahl, die sie sollen zählen,
 Ist wie des ärmsten Bettlers Gemach
 In Byzanz, der größten der Städte.

Ungastlich oder nicht?

(In Westfalen)

Ungastlich hat man dich genannt,
Will deinen grünsten Kranz dir rauben,
Volk mit der immer offenen Hand,
Mit deinem argwohnlosen Glauben;
O rege dich, daß nicht die Schmach
Auf deinem frommen Haupte laste,
Und redlich, wie das Herz es sprach,
So sprich es nach zu deinem Gaste:

»Fremdling an meiner Marken Stein,
Mann mit der Stirne trüben Falten,
O greif in deines Busens Schrein,
Und laß die eigne Stimme walten.
Nicht soll bestochner Zeugen Schar
Uns am bestochnen Worte rächen,
Nein, Zeug' und Richter sollst du klar
Dir selbst das freie Urteil sprechen.

Fühlst du das Herz in dir, nicht heiß,
Doch ehrlich uns entgegen schlagen,
Dein Wort kein falsch und trügend Gleis,
Befleckend was die Lippen tragen,
Fühlst du ein Gast dich, wie er lieb
Dir an dem eignen Hausaltare,
Dann frisch heran — nicht wie ein Dieb,
Nein, frisch, mit fröhlicher Fanfare!

Wer unsres Landes Sitte ehrt,
Und auch dem seinen hält die Treue —
Hier ist der Sitz an unserm Herd!
Hier unsres Bruderkusses Weihe!
Wer fremden Volkes Herzen stellt
Gleich seinem in gerechter Wage —
Hier unsre Hand, daß er das Zelt
Sich auf bei unsern Zelten schlage!

Doch sagt ein glüh Erröten dir,
Du gönntest lieber einer andern
Als deiner Schwelle gleiche Zier —
Brich auf, und mögest eilends wandern!
Wir sind ein friedlich still Geschlecht
Mit lichtem Blick und blonden Haaren,
Doch unsres Herdes heilig Recht,
Das wissen kräftig wir zu wahren.

Die Luft die unsern Odem regt,
Der Grund wo unsre Gräber blühen,
Die Scholle die uns Nahrung trägt,
Der Tempel wo wir gläubig knieen,
Die soll kein frevler Spott entweihn,
Dem Feigen Schmach und Schamerröten,
Der an des Heiligtumes Schrein
Läßt eine falsche Sohle treten!

Doch einem Gruß aus treuem Mut
Dem nicken ehrlich wir entgegen.
Hat jeder doch sein eignes Blut
Und seiner eignen Heimat Segen.

Wenn deine Ader kälter rinnt,
 So müssen billig wir ermessen:
 Wer könnte wohl das fremde Kind
 Gleich eignem an den Busen pressen?

»Drum jede Treue sei geehrt,
 Der Eichenkranz von jedem Stamme;
 Heilig die Glut auf jedem Herd,
 Ob hier sie oder drüben flamme;
 Dreimal gesegnet jedes Band,
 Von der Natur zum Lehn getragen,
 Und einzig nur verflucht die Hand,
 Die nach der Mutter Haupt geschlagen!«

Die Stadt und der Dom

Eine Karikatur des Heiligsten

»Der Dom! der Dom! der deutsche Dom!
 Wer hilft den Kölner Dom uns baun?«
 So fern und nah der Zeitenstrom
 Erdonnert durch die deutschen Gaun.
 Es ist ein Zug, es ist ein Schall,
 Ein ungemessner Wogenschwall.
 Wer zählt der Hände Legion,
 In denen Opferheller glänzt?
 Die Liederklänge wer, die schon
 Das Echo dieses Rufs ergänzt?

Und wieder schallt's vom Elbestrand:
 »Die Stadt! die Stadt! der deutsche Port!«
 Und wieder zieht von Land zu Land
 Ein gabespendend Klingeln fort:
 Die Schiffe ragen Mast an Mast,
 Goldregen schüttet der Palast,
 Wem nie ein eignes Dach beschert,
 Der wölbt es über fremde Not,
 Wem nie geraucht der eigne Herd,
 Der teilt sein schweißbenetztes Brot.

Wenn eines ganzen Volkes Kraft
 Für seines Gottes Heiligtum
 Die Lanze hebt so Schaft an Schaft,
 Wer glühte nicht dem schönsten Ruhm?
 Und wem, wem rollte nicht wie Brand
 Das Blut an seiner Adern Wand,
 Wenn eines ganzen Volkes Schweiß
 Gleich edlem Regen niederträuft,
 Bis in der Aschensteppe heiß
 Viel Tausenden die Garbe reift?

Man meint, ein Volk von Heil'gen sei
 Herabgestiegen über Nacht,
 In ihrem Eichensarg aufs neu
 Die alte deutsche Treu' erwacht.
 O werte Einheit, bist du Eins —
 Wer stände dann des Heilgenscheins,
 Des Kranzes würdiger als du,
 Gesegnete, auf deutschem Grund!
 Du trügst den goldnen Schlüssel zu
 Des Himmels Hort in deinem Bund.

Wohlan ihr Kämpen denn, wohlan
 Du werte Kreuzesmassonei,
 So gebt mir eure Zeichen dann
 Und euer edles Feldgeschrei!
 Da, horch! da stieß vom nächsten Schiff
 Die Bootmannspfeife grellen Pfiff,
 Da stiegen Flaggen ungezählt,
 Kantate summt und Gedicht,
 Der Demut Braun nur hat gefehlt,
 Jehovas Namen hört' ich nicht,

Wo deine Legion, o Herr,
 Die knieend am Altare baut?
 Wo, wo dein Samariter, der
 In Wunden seine Träne taut?
 Ach, was ich fragte und gelaucht,
 Der deutsche Strom hat mir gerauscht,
 Die deutsche Stadt, der deutsche Dom,
 Ein Monument, ein Handelsstift,
 Und drüber sah wie ein Phantom
 Verlöschen ich Jehovas Schrift.

Und wer den Himmel angebellt,
 Vor keiner Hölle je gebebt,
 Der hat sich an den Kran gestellt,
 Der seines Babels Zinne hebt.
 Wer nie ein menschlich Band geehrt,
 Mit keinem Leid sich je beschwert,
 Der flutet aus des Busens Schrein
 Unsäglicher Gefühle Strom;
 Am Elbstrand, am grünen Rhein,
 Da holt sein Herz sich das Diplom.

Weh euch, die ihr den zorn'gen Gott
 Gehöhnt an seiner Schwelle Rand,
 Meineid'gen gleich in frevlem Spott
 Hobt am Altare eure Hand!
 Er ist der Herr, und was er will,
 Das schaffen Leu und Krokodil! —
 So baut denn, baut den Tempel fort,
 Mit ird'schem Sinn den heil'gen Hag,
 Daß euer bessrer Enkel dort
 Für eure Seele beten mag!

Kennt ihr den Dom, der unsichtbar
 Mit tausend Säulen aufwärts strebt?
 Er steigt, wo eine gläub'ge Schar
 In Demut ihre Arme hebt.
 Kennt ihr die unsichtbare Stadt,
 Die tausend offne Häfen hat,
 Wo euer wertest Silber klingt?
 Es ist der Samariter Bund,
 Wenn Rechte sich in Rechte schlingt
 Und nichts davon der Linken kund.

O, er, der alles weiß, er kennt
 Auch eurer Seele ödes Haus;
 Baut Magazin und Monument,
 Doch seinen Namen laßt daraus!
 Er ist kein Sand, der glitzernd stäubt,
 Kein Dampftrad, das die Schiffe treibt,
 Ist keine falsche Flagge, die
 Sich stahl der See verlorder Sohn,

Parol' nicht, die zur Felonie
 Ins Lager schmuggelt den Spion!

Baut, baut! — um euer Denkmal ziehn
 Doch Seufzer, fromm und ungeschmückt;
 Baut! — neben eurem Magazin
 Wird doch der Darbende erquickt.
 Ob eures Babels Zinnenhag
 Zum Weltenvolk euch stempeln mag?
 Schaut auf Palmyrens Steppenbrand,
 Wo scheu die Antilope schwebt,
 Die Stadt schaut an, wo, ein Gigant,
 Das Kolosseum sich erhebt.

Den Wurm, der im geheimen schafft,
 Den kalten, nackten Grabeswurm,
 Ihn tötet nicht des Armes Kraft
 Noch euer toller Liedersturm.
 Ein frommes, keusches Volk ist stark,
 Doch Sünde zehrt des Landes Mark;
 Sie hat in deiner Glorie Bahn,
 O Roma, langam dich entleibt;
 Noch steht die Säule des Trajan,
 Und seine Kronen sind zerstäubt!

Der Weiher

Er liegt so still im Morgenlicht,
 So friedlich, wie ein fromm Gewissen;
 Wenn Weste seinen Spiegel küssen,
 Des Ufers Blume fühlt es nicht;
 Libellen zittern über ihn,
 Blaugoldne Stäbchen und Karmin,
 Und auf des Sonnenbildes Glanz
 Die Wasserspinne führt den Tanz;
 Schwertlilienkranz am Ufer steht
 Und horcht des Schilfes Schlummerliede;
 Ein lindes Säuseln kommt und geht,
 Als flüstre's: Friede! Friede! Friede! —

Das Schilf

»Stille, er schläft! stille, stille!
 Libelle, reg' die Schwingen sacht,
 Daß nicht das Goldgewebe schrille,
 Und, Ufergrün, halt gute Wacht,
 Kein Kieselchen laß niederfallen.
 Er schläft auf seinem Wolkenflaum
 Und über ihn läßt säuselnd wallen
 Das Laubgewölb' der alte Baum;
 Hoch oben, wo die Sonne glüht,
 Wieget der Vogel seine Flügel,
 Und wie ein schlüpfend Fischlein zieht
 Sein Schatten durch des Teiches Spiegel.
 Stille, stille! er hat sich geregt,
 Ein fallend Reis hat ihn bewegt,
 Das grad zum Nest der Hänfling trug:
 Su, Su! breit', Ast, dein grünes Tuch —
 Su, Su! nun schläft er fest genug.«

Die Linde

»Ich breite über ihn mein Blätterdach,
 So weit ich es vom Ufer strecken mag.

Schau her, wie langaus meine Arme reichen,
 Ihm mit den Fächern das Gewürm zu scheuchen,
 Das hundertfarbig zittert in der Luft.
 Ich hauch' ihm meines Odems besten Duft,
 Und auf sein Lager lass' ich niederfallen
 Die lieblichste von meinen Blüten allen;
 Und eine Bank lehnt sich an meinen Stamm,
 Da schaut ein Dichter von dem Uferdamm,
 Den hör' ich flüstern wunderliche Weise
 Von mir und dir und der Libell' so leise,
 Daß er den frommen Schläfer nicht geweckt;
 Sonst wahrlich hätt' die Raupe ihn erschreckt,
 Die ich geschleudert aus dem Blätterhag.
 Wie grell die Sonne blitzt! schwül wird der Tag.
 O könnt' ich, könnt' ich meine Wurzeln strecken
 Recht mitten in das tief kristall'ne Becken,
 Den Fäden gleich, die, grünlicher Asbest,
 Schaun so behaglich aus dem Wassernest,
 Wie mir zum Hohne, die im Sonnenbrande
 Hier einsam niederlecht vom Uferrande.«

Die Wasserfäden

»Neid' uns! neid' uns! laß die Zweige hängen,
 Nicht weil flüssigen Kristall wir trinken,
 Neben uns des Himmels Sterne blinken,
 Sonne sich in unserm Netz gefangen —
 Nein, des Teiches Blutsverwandte, fest
 Hält er all uns an die Brust gepreßt,
 Und wir bohren unsre feinen Ranken
 In das Herz ihm, wie ein liebend Weib,
 Dringen Adern gleich durch seinen Leib,
 Dämmern auf wie seines Traums Gedanken;
 Wer uns kennt, der nennt uns lieb und treu,
 Und die Schmerle birgt in unsrer Hut
 Und die Karpfenmutter ihre Brut;
 Welle mag in unserm Schleier kosen;
 Uns nur traut die holde Wasserfei,
 Sie, die schöne, lieblicher als Rosen
 Schleuß, Trifolium, die Glocken auf,
 Kurz dein Tag, doch königlich sein Lauf!«

Kinder am Ufer

»O sieh doch! siehst du nicht die Blumenwolke
 Da drüben in dem tiefsten Weiherkolke?
 O, das ist schön! hätt' ich nur einen Stecken,
 Schmalzweiße Kelch' mit dunkelroten Flecken,
 Und jede Glocke ist frisiert so fein,
 Wie unser wächsern Engelchen im Schrein.
 Was meinst du, schneid' ich einen Haselstab
 Und wat' ein wenig in die Furt hinab?
 Pah! Frösch' und Hechte können mich nicht schrecken —
 Allein, ob nicht vielleicht der Wassermann
 Dort in den langen Kräutern hocken kann?

Ich geh', ich gehe schon — ich gehe nicht —
 Mich dünkt', ich sah am Grunde ein Gesicht —
 Komm, laß uns lieber heim, die Sonne sticht!«

Die Elemente

Luft

Der Morgen, der Jäger
 Wo die Felsenlager stehen,
 Sich des Schnees Daunen blähen,
 Auf des Chimborasso Höhen
 Ist der junge Strahl erwacht;
 Regt und dehnt die ros'gen Glieder,
 Schüttelt dann sein Goldgefieder,
 Mit dem Flimmerauge nieder
 Blinzt er in des Tales Schacht.
 Hörst du, wie es fällt und steigt?
 Fühlst du, wie es um dich streicht?
 Dringt zu dir im weichen Duft
 Nicht der Himmelsodem — Luft?

Ins frische Land der Jäger tritt:
 »Gegrüßt du fröhlicher Morgen!
 »Gegrüßt du Sonn', mit dem leichten Schritt
 Wir Beiden ziehn ohne Sorgen.
 Und dreimal' gegrüßt mein Geselle Wind,
 Der stets mir wandelt zur Seite,
 Im Walde flüstert durch Blätter lind,
 Zur Höh' gibt springend Geleite.
 Und hat die Gems, das listige Tier,
 Mich verlockt in ihr zackiges Felsrevier,
 Wie sind wir drei dann so ganz allein,
 Du, Luft, und ich und der uralte Stein!«

Wasser

Der Mittag, der Fischer
 Alles still ringsum —
 Die Zweige ruhen, die Vögel sind stumm.
 Wie ein Schiff, das im vollen Gewässer brennt,
 Und das die Windsbraut jagt,
 So durch den Azur die Sonne rennt
 Und immer flammender tagt.

Natur schläft — ihr Odem steht,
 Ihre grünen Locken hängen schwer,
 Nur auf und nieder ihr Pulsschlag geht
 Ungehemmt im heiligen Meer.
 Jedes Räumchen sucht des Blattes Hülle,
 Jeden Käfer nimmt sein Grübchen auf;
 Nur das Meer liegt frei in seiner Fülle
 Und blickt zum Firmament hinauf.

In der Bucht wiegt ein Kahn,
 Ausgestreckt der Fischer drin,
 Und die lange Wasserbahn
 Schaut er träumend überhin.
 Neben ihm die Zweige hängen,
 Unter ihm die Wellchen drängen,
 Plätschernd in der blauen Flut
 Schaukelt seine heiße Hand:

»Wasser«, spricht er, »Welle gut,
 Hauchst so kühl an den Strand.
 Du, der Erde köstlich Blut,
 Meinem Blute nah verwandt,
 Sendest deine blanken Wellen,
 Die jetzt kosend um mich schwellen,
 Durch der Mutter weites Reich,

Börnlein, Strom und glatter Teich,
 Und an meiner Hütte gleich
 Schlüpf' ich dein geläutert Gut,
 Und du wirst mein eignes Blut,
 Liebe Welle, heil'ge Flut! « —
 Leiser plätschernd schläft er ein
 Und das Meer wirft seinen Schein
 Um Gebirg und Feld und Hain;
 Und das Meer zieht seine Bahn
 Um die Welt und um den Kahn.

Erde

Der Abend, der Gärtner
 Rötliche Flöckchen ziehen
 Über die Berge fort,
 Und wie Purpurgewänder
 Und wie farbige Bänder
 Flattert es hier und dort
 in der steigenden Dämmerung Hort.

Gleich einem Königsgarten,
 Den verlassen die Fürstin hoch —
 Nur in der Kühle ergehen
 Und um die Beete sich drehen
 Flüsternd ein paar Hoffräulein noch.

Da des Himmels Vorhang sinkt,
 Öffnet sich der Erde Brust;
 Leise, leise Kräutlein trinkt
 Und entschlummert unbewußt;
 Und sein furchtsam Wächterlein,
 Würmchen mit dem grünen Schein,
 Zündet an dem Glühholz sein
 Leuchtchen klein.

Der Gärtner, über die Blumen gebeugt,
 Spürt an der Sohle den Tau,
 Gleich vom nächsten Halme er streicht
 Lächelnd die Tropfen lau;
 Geht noch einmal entlang den Wall,
 Prüft jede Knospe genau und gut:
 »Schlauft denn«, spricht er, »ihr Kindlein all,
 Schlafet! ich lass' euch der Mutter Hut;

Liebe Erde, mir sind die Wimpern schwer,
 Hab' die letzte Nacht durchwacht,
 Breit' wohl deinen Taumantel um sie her,
 Nimm wohl mir die Kleinen in acht. «

Feuer

Die Nacht, der Hammerschmied
 Dunkel! All Dunkel schwer!
 Wie Riesen schreiten Wolken her —
 Über Gras und Laub
 Wirbelt's wie schwarzer Staub;
 Hier und dort ein grauer Stamm,
 Am Horizont des Berges Kamm
 Hält die gespenstige Wacht,
 Sonst alles Nacht — Nacht — nur Nacht.

Was blitzt dort auf? — ein roter Stern —
 Nun scheint es nah, nun wieder fern;

Schau! wie es zuckt und zuckt und schweift,
 Wie's ringelnd gleich der Schlange pfeift.
 Nun am Gemäuer klimmt es auf,
 Unwillig wirft's die Asch' hinauf,
 Und wirbelnd überm Dach hervor
 Die Funkensäule steigt empor.

Und dort der Mann im ruß'gen Kleid,
 — Sein Angesicht ist bleich und kalt,
 Ein Bild der listigen Gewalt —
 Wie er die Flamme dämpft und facht
 Und hält den Eisenblock bereit!
 Den soll ihm die gefangne Macht,
 Die wilde hartbezähmte Glut
 Zermalmen gleich in ihrer Wut.

Schau, wie das Feuer sich zersplittert!
 Wie's tückisch an der Kohle knittert!
 Lang aus die rote Kralle streckt
 Und nach dem Kerkermeister reckt!
 Wie's vor verhaltne Grimme zittert:

»O hätt' ich dich, o könnte ich
 Mit meinen Klauen fassen dich!
 Ich lehrte dich den Unterschied
 Von dir zu Elementes Zier,
 An deinem morschen, staub'gen Glied,
 Du ruchlos Menschentier!«

Der Sämtis

Frühling

Die Rebe blüht, ihr linder Hauch
 Durchzieht das tauige Revier,
 Und nah und ferne wiegt die Luft
 Vielfarb'ger Blumen bunte Zier.

Wie's um mich gaukelt, wie es summt
 Von Vogel, Bien' und Schmetterling,
 Wie seine seidnen Wimpel regt
 Der Zweig, so jüngst voll Reifen hing.

Doch sucht man gern den Sonnenschein
 Und nimmt die trocknen Plätzchen ein;
 Denn nachts schleicht an die Grenze doch
 Der landesflücht'ge Winter noch.

O du mein ernst gewalt'ger Greis,
 Mein Sämtis mit der Locke weiß!
 In Felsenblöcke eingemauert,
 Von Schneegestöber überschauert,
 In Eisenpanzer eingeschnürt:
 Hu, wie dich schaudert, wie dich friert!

Sommer

Du gute Linde, schüttle dich!
 Ein wenig Luft, ein schwacher West!
 Wo nicht, dann schließe dein Gezweig
 So recht, daß Blatt an Blatt sich preßt.

Kein Vogel zirpt, es bellt kein Hund;

Allein die bunte Fliegenbrut
Summt auf und nieder übern Rain
Und läßt sich rösten in der Glut.

Sogar der Bäume dunkles Laub
Erscheint verdickt und atmet Staub.
Ich liege hier wie ausgedorrt
Und scheuche kaum die Mücken fort.

O Säntis, Säntis! läg' ich doch
Dort — grad' an deinem Felsenjoch,
Wo sich die kalten, weißen Decken
So frisch und saftig drüben strecken,
Viel tausend blanker Tropfen Spiel:
Glücksel'ger Säntis, dir ist kühl!

Herbst

Wenn ich an einem schönen Tag
Der Mittagsstunde habe acht
Und lehne unter meinem Baum
So mitten in der Trauben Pracht;

Wenn die Zeitlose übers Tal
Den amethystnen Teppich webt,
Auf dem der letzte Schmetterling
So schillernd wie der frühe bebt:

Dann denk' ich wenig drüber nach,
Wie's nun verkümmert Tag für Tag,
Und kann mit halbverschlossnem Blick
Vom Lenze träumen und von Glück.

Du mit dem frischgefallnen Schnee,
Du tust mir in den Augen weh!
Willst uns den Winter schon bereiten?
Von Schlucht zu Schlucht sieht man ihn gleiten,
Und bald, bald wälzt er sich herab
Von dir, o Säntis! ödes Grab!

Winter

Aus Schneegestäub' und Nebelqualm
Bricht endlich doch ein klarer Tag;
Da fliegen alle Fenster auf,
Ein jeder späht, was er vermag.

Ob jene Blöcke Häuser sind?
Ein Weiher jener ebne Raum?
Fürwahr, in dieser Uniform
Den Glockenturm erkennt man kaum.

Und alles Leben liegt zerdrückt,
Wie unterm Leichentuch erstickt.
Doch schau! an Horizontes Rand
Begegnet mir lebend'ges Land!

Du starrer Wächter, laß ihn los,
Den Föhn aus deiner Kerker Schoß!
Wo schwärzlich jene Riffe spalten,
Da muß er Quarantäne halten,
Der Fremdling aus der Lombardei:
O Säntis, gib den Tauwind frei!

Nach dem Angelus Silesius

Des Menschen Seele du, vor allem wunderbar,
 Du Alles und auch Nichts, Gott, Priester und Altar,
 Kein Pünktchen durch dich selbst, doch über alles Maß
 Reich in geschenktem Gut, und als die Engel baß;
 Denn höher steht dein Ziel, Gott ähnlich sollst du werden;
 So, Seele, bist du's schon; denn was zum Glück und Ruhm
 In dir verborgen liegt, es ist dein Eigentum,
 Ob unentwickelt auch, wie 's Keimlein in der Erden
 Nicht minder als der Baum, und wie als Million
 Nichts andres ist die Eins, bist du ihm gleich, sein Sohn,
 So wie dem Tropfen Blut, der aus der Wunde quillt,
 Ganz ähnlich ist das Rot, das noch die Adern füllt;
 Nicht Kletten trägt die Ros', der Dornstrauch keine Reben,
 Drum, Seele stürbest du, Gott müßt' den Geist aufgeben.

Ja, Alles ist in dir, was nur das Weltall beut,
 Der Himmel und die Höll', Gericht und Ewigkeit,
 Gott ist dein Richter nicht, du mußt dir selbst verzeihn,
 Sonst an des Höchsten Thron stehst du in ew'ger Pein;
 Er, der dem Suchenden noch nie verlöscht die Spur,
 Er hat selbst Satan nicht verdammt nach Zeit und Ort;
 Des unergründlich Grab ist seine Ichheit nur:
 Wär' er des Himmels Herr, er brennte ewig fort,
 Wie Gott im Höllenpfuhl wär' selig für und für,
 Und, Seele, bist du treu, so steht dies auch bei dir.

Also ist deine Macht auch heute schon dein eigen,
 Du kannst, so oft du willst, die Himmelsleiter steigen;
 Ort, Raum, sind Worte nur, von Trägheit ausgedacht,
 Die nicht Bedürfnis in dein Wörterbuch gebracht,
 Dein Aug' ist Blitz und Nu, dein Flug bedarf nicht Zeit,
 Und im Moment ergreifst du Gott und Ewigkeit;
 Allein der Sinne Schrift, die mußt du dunkel nennen,
 Da dir das Werkzeug fehlt, die Lettern zu erkennen;
 Nur Geist'ges faßt der Geist; ihm ist der Leib zu schwer,
 Du schmeckst, du fühlst, du riechst und weißt um gar nichts mehr;
 Hat nicht vom Tröpfchen Tau die Eigenschaft zu messen
 Jahrtausende der Mensch vergebens sich vermessen?
 Drum, plagt dich Irdisches, du hast es selbst bestellt,
 Viel näher als dein Kleid ist dir die Geisterwelt!

Faßt's nicht zuweilen dich, als müßttest in der Tat
 Du über dich hinaus, das Ganze zu durchdringen,
 Wie jener Philosoph um einen Punkt nur bat,
 Um dann der Erde Ball aus seiner Bahn zu schwingen?
 Fühlst du in Demut so, in Liebesflammen rein,
 Dann ist's der Schöpfung Mark, laß dir nicht leide sein!
 Dann fühlst du dich von Gott als Wesenheit begründet,
 Wie Quelle an dem Strand, wo Ozean sich ründet.
 So sei denn freudig, Geist, da Nichts mag größer sein,
 So wirf dich in den Staub, da Nichts wie du so klein!
 Du Würmchen in dir selbst, doch reich durch Gottes Hort,
 So schlummre, schlummre nur, mein Seelchen, schlummre fort!
 Was rennst, was mühst du dich zu mehren deine Tat?
 Halt nur den Acker rein, dann sprießt von selbst die Saat;
 In Ruhe wohnt die Kraft, du mußt nur ruhig sein,
 Durch offene Tür und Tor die Gnade lassen ein;
 Dann wird aus lockerm Grund dir Myrt' und Balsam steigen,
 Er kommt, er kommt, dein Lieb, gibt sich der Braut zu eigen,
 Mit sich der Krone Glanz, mit sich der Schlösser Pracht,
 Um die sie nicht gefreit, an die sie nicht gedacht!

Das Wort

Das Wort gleicht dem beschwingten Pfeil,
Und ist es einmal deinem Bogen
In Tändeln oder Ernst entfliegen,
Erschrecken muß dich seine Eil'.

Dem Körnlein gleicht es, deiner Hand
Entschlüpft; wer mag es wiederfinden?
Und dennoch wuchert's in den Gründen
Und treibt die Wurzeln durch das Land.

Gleicht dem verlornen Funken, der
Vielleicht verlischt am feuchten Tage,
Vielleicht am milden glimmt im Hage,
Am dürrn schwillt zum Flammenmeer.

Und Worte sind es doch, die einst
So schwer in deine Schale fallen:
Ist keins ein nichtiges von allen,
Um jedes hoffst du oder weinst.

O, einen Strahl der Himmelsau,
Mein Gott, dem Zagenden und Blinden!
Wie soll er Ziel und Acker finden?
Wie Lüfte messen und den Tau?

Allmächt'ger, der das Wort geschenkt,
Doch seine Zukunft uns verhalten,
Woll' selber deiner Gabe walten,
Durch deinen Hauch sei sie gelenkt!

Richte den Pfeil dem Ziele zu,
Nähre das Körnlein schlummertrunken!
Erstick ihn oder fach den Funken!
Denn, was da frommt, das weißt nur du.

Carpe diem!

Pflücke die Stunde, wär' sie noch so blaß,
Ein falbes Moos, vom Dunst des Moores naß,
Ein farblos Blümchen, flatternd auf der Heide;
Ach, einst von allem träumt die Seele süß,
Von allem, was, ihr eigen, sie verließ,
Und mancher Seufzer gilt entflohnem Leide.

In Alles senkt sie Blutes Tropfen ein,
Legt Perlen aus dem heilig tiefsten Schrein
Bewußtlos, selbst in grauerhängte Stunden;
Steigt oft ein unklar Sehnen dir empor,
Du schaust vielleicht, wie durch Gewölkes Flor,
Nach Tagen, längst vergessen, doch empfunden.

Wer, der an seine Kinderzeit gedenkt,
Als die Vokabeln ihn in Not versenkt,
Wer möchte nicht wieder Kind sein und sich grauen?
Ja, der Gefangene, der die Wand beschrieb,
Fühlt er nach Jahren Glückes nicht den Trieb,
Die alten Sprüche einmal noch zu schauen?

Wohl gibt es Stunden, die so ganz verhaßt,

Daß, dem Gedächtnis eine Centnerlast,
Wir ihren Schatten abzuwälzen sorgen;
Doch selten schickt sie uns des Himmels Zorn,
Und meistens ist darin ein gift'ger Dorn,
Der Moderwurm geheimer Schuld verborgen.

Drum, wer noch eines Blicks nach oben wert,
Der nehme, was an Lieben ihm beschert,
Die stolze wie die Stund' im schlichten Kleide;
Der schlürfe jeden stillen Tropfen Tau,
Und spiegelt drin sich nicht des Äthers Blau,
So lispelt drüber wohl die fromme Weide.

Freu dich an deines Säuglings Lächeln, freu
Dich an des Jauchzens ungewissem Schrei,
Mit dem er streckt die lustbewegten Glieder.
Wär' zehnmal stolzer auch, was dich durchweht,
Wenn er vor dir dereinst, ein Jüngling, steht,
Dein lächelnd Kindlein gibt er dir nicht wieder.

Freu dich des Freundes, eh zum Greis er reift,
Erfahrung ihm die kühne Stirn gestreift,
Von seinem Scheitel Grabesblumen wehen;
Freu dich des Greises, schau ihm lange nach,
In kurzem gäbst vielleicht du manchen Tag,
Um einmal noch das graue Haupt zu sehen.

O, wer nur ernst und fest die Stund greift,
Den Kranz ihr auch von bleicher Locke streift,
Dem spendet willig sie die reichste Beute.
Doch wir, wir Toren, drängen sie zurück,
Vor uns die Hoffnung, hinter uns das Glück,
Und unsre Morgen morden unsre Heute.

Verflucht

Was schäumt das Meer? Was wälzt es sich
Und bäumt an das Gestade?
Ist's Strömung, was da drunten wühlt?
Ist's unterirdisch Feuer?
Nicht Strömung ist es, was da wühlt,
Nicht unterirdisch Feuer,
Ein Leichnam fiel in seinen Schoß,
Ein siebenmal verfluchter,
Des Kaufmanns, der um schnödes Gold
Erschlug den eignen Bruder.

Englisch

Auf seinem Throne Allah saß
Unter Asch, dem strahlenden Zelte,
Vor ihm stand Eloakim
Und schwang die mächtigen Flügel,
Fernhin war der Engel Schar
Durch dreißigtausend Himmel.
Sprach er: »Einer von allen fehlt,
Und sonst fehlt keiner von allen;
Doch der auf Erden wandelnd geht
In Medina, der heiligen Stätte,
In einer Jungfrau klarer Gestalt
Vom schwarzen Schleier umflattert.«

O Nacht!

O Nacht, du goldgesticktes Zelt!
O Mond, du Silberlampe!
Daß du die ganze Welt umhüllst,
Und die du allen leuchtest.

Wo birgt in deinen Falten sich
Die allerreinste Perle?
Wo widerstrahlt dein träumend Licht
Im allerklarsten Spiegel?

O breite siebenfach um sie
Das schützende Gewinde,
Daß nicht der Jüngling sie erschau,
Auflodere in Flammen —;
Daß kein verblühend Weib sie trifft
Mit unheilvollem Auge,

Und, milde Lampe, schauend tief
In ihres Spiegels Klarheit,
Erblicktest du ein Bild darin?
Und war es, ach, das meine? —

Der Fischer

Wehe dem kleinen Fischerssohn,
Des Vater fischen gegangen;
An den Strand läuft er täglich hinaus,
Am Morgen, am Abend nicht minder;
»Kehre, Vater, kehre zurück
Und bringe die guten Fische!
Kleider reiche, Sandalen auch
Und rede freundliche Worte!
Denn die Mutter in Grämen ist stumm,
Und der Gläub'ger nahm die Gewande!«

Der Kaufmann

Unglückselig der Kaufmann ist
Und ganz von Sorgen befangen;
An den Wolken hängt sein Blick,
Am Flaume mißt er die Winde.
Aber selig des Räubers Los,
Und herrlich lebt der Pirate,
Der die Meere Gespielen nennt,
Die Windsbraut seine Geliebte;
Lachend sieht er die Schiffe ziehn,
Die aller Güter beraubten:
»Fahret wohl, grüßt den Kaufmann mir,
Der am Flaum gemessen die Winde!«

Süß

Auf den Gassen der Gärtner rief:
Kauft Trauben, kauft die Trauben!
Aber im Herzen die Furcht ihm wohnt,
Es möchte sie keiner begehren;
Sauer waren und trocken sie,
Sie hatte Meltau getötet.
Naht ihm Hassan: »Mein Gärtner, sprich,
Was willst du für deine Trauben?«
»Nimm, o Herr, und koste sie,

Und habe meiner Erbarmen!«
 »O wie köstlich, mein Gärtner, nimm
 Und möge Allah dich segnen!«
 Abend naht und der andre Tag:
 »Weh mir, wie bin ich betrogen!
 Hat mir gestern Zuleimas Kuß
 Denn also versüßet die Lippen?«

Unter der Linde

Es war an einem Morgen,
 Die Vöglein sangen süß,
 Und übern Rasen wallte
 Das schönste Blumenvließ.
 Das Börnlein mir zur Seite
 Sprang leise, leise fort,
 Mit halbgeschloßnem Auge
 Saß ich und lauschte dort.

Ich sah die Schmetterlinge
 Sich jagen durch das Licht,
 Und der Libelle Flügel
 Mir zittern am Gesicht;
 Still saß ich, wie gestorben,
 Und ließ mir's wohlilig sein,
 Und mich mit Blütenflocken
 Vom Lindenzweig bestreun.

Mein Sitz war dicht am Wege,
 Ich konnte ruhig spähn;
 Doch mich, verhüllt vom Strauche,
 Mich hat man nicht gesehn;
 Wenn knarrend Wagen rollten,
 Dann drang zu mir der Staub,
 Und wenn die Vöglein hüpfen,
 Dann zitterte das Laub.

Und nahe mir am Hange
 'ne alte Buche stand,
 Um die der ernste Eppich
 Sich hoch und höher wand.
 Sein düstres Grün umrankte
 Noch manchen kranken Zweig;
 Doch die gesunden spielten
 Wie doppelt grün und reich.

Es war im Maienmonde,
 Die Blätter atlasart;
 Wie hast du, alter Knabe,
 So frisches Herz bewahrt?
 Auf einer Seite trauernd
 Und auf der andern licht,
 Zeigst du auf grauer Säule
 Ein Janusangesicht.

Und eines Freundes dacht' ich,
 Deß Locken grau und lind,
 Ein armes Wrack sein Körper
 Und ach, sein Herz ein Kind;
 Mich dünkt', ich sah ihn starren
 Mit Tränen in ein Grab,
 Und seitwärts Blumen streuen
 In eine Wieg' hinab.

Da weckten Rinderglocken
 Mich aus den Phantasein;
 Ein wüster Staubeswirbel
 Drang durchs Gebüsch hinein,
 Und mit Geschrei und Schelten
 Riß Ast und Efeustab
 Der Treiberknecht vom Baume
 Und trieb sein Vieh bergab.

Ich hörte lang sein Toben
 Und seinen wüsten Schrei;
 Doch horch, was trabt so neckend,
 So drall und knapp herbei?
 Das Ränzel auf dem Rücken,
 Barett im blonden Haar,
 Kam ein Student gepfiffen,
 Ein lustiger Scholar.

»O pescator dell' onde!«
 Es gellt mir dicht am Ohr;
 Nun stand er an der Buche,
 Er hob den Arm empor,
 Verbrämt sein schlichtes Käpplein
 Mit Lindenzweiges Zier,
 Und pfeifend trägt er weiter
 Sein flatterndes Zimier.

Glück auf, mein frischer Junge,
 Gott gönn' dir Luft und Raum!
 Wie gern die schmucke Flagge
 Dir gönnt der heitre Baum;
 Er ist kein schlimmer Alter,
 Dem in verdorrter Brust
 Das Herz vor Ärger zittert
 Bei blanker Jugend Lust.

Doch still, was naht sich wieder?
 Ein Husten, kurz und hohl,
 Es schlürft den Anger nieder —
 Die Schritte kenn' ich wohl!
 Es ist der Buche Zwilling,
 Mein greiser, siecher Freund,
 Auf dessen Haupt so flammend
 Die Maiensonne scheint.

Nun stand er an dem Baume,
 Lugt' unterm Zelt hinaus,
 Wie roch er so behaglich
 An seinem Veilchenstrauß.
 Nun sucht' er an der Rinde,
 Er spähte um und um
 Und lachte ganz verstohlen
 Und sah verschüchtert um.

Dort fand ich tiefe Risse
 Und dachte Frostes Spalt;
 Doch wären's Namenszüge,
 Vermorscht und adamsalt?
 Nun schlägt er einen Nagel,
 Er hängt sein Kränzchen auf,
 Mich dünkt, ich sah erröten
 Ihn an die Stirn hinauf.

O, konntest du mich ahnen,
 Mein grauer Lysias,
 In deinem ganzen Leben
 Wärs't du nicht wieder blaß.
 Doch wer dein spotten könnte,
 Du Herz voll Kindessinn,
 Das wär' gewiß kein Mädchen
 Und keine Dichterin.

Das erste Gedicht

Auf meiner Heimat Grunde,
 Da steht ein Zinnenbau,
 Schaut finster in die Runde
 Aus Wimpern schwer und grau;
 An seiner Fenster Gittern
 Wimmert des Kauzes Schrei,
 Und drüber siehst du wittern
 Den sonnentrunken Weih.

Ein Wächter fest wie Klippen,
 Von keinem Sturm bewegt,
 Der in den harten Rippen
 Gar manche Kugel trägt;
 Ein Mahner auch, ein strenger,
 Des Giebel grün und feucht
 Mit spitzem Hut und Fänger
 Des Hauses Geist besteigt.

Und sieht ihn das Gesinde
 Am Fahnenstaffel stehn,
 Sich, wirbelnd vor dem Winde,
 Mit leisem Schreie drehn,
 Dann pocht im Schloßgemäuer
 Gewiß die Totenuhr,
 Oder ein tückisch Feuer
 Frißt glimmend unterm Flur.

Wie hab' ich ihn umstrichen
 Als Kind oft stundenlang,
 Bin heimlich dann geschlichen
 Den schwer verpönten Gang
 Hinauf die Wendelstiege,
 Die unterm Tritte bog,
 Bis zu des Sturmes Wiege,
 Zum Hahnenbalken hoch.

Und saß ich auf dem Balken
 Im Dämmerstrahle falb,
 Mich fühlend halb als Falken,
 Als Mauereule halb,
 Dann hab' ich aus dem Brodem
 Den Geist zitiert mit Mut,
 Ich, Hauch von seinem Odem
 Und Blut von seinem Blut.

Doch als nun immer tiefer
 Die Schlangenstiege sank,
 Als schiefer stets und schiefer
 Dräute die Stufenbank,
 Da klomm' ich sonder Harren
 Hinan den Zinnenring,
 Und in des Daches Sparren

Barg ich ein heimlich Ding.

Das sollten Enkel finden,
Wenn einst der Turm zerbrach:
Es sollte etwas künden,
Das mir am Herzen lag.
Nun sinn' ich oft vergebens,
Was mich so tief bewegt,
Was mit Gefahr des Lebens
Ich in den Spalt gelegt?

Mir sagt ein Ahnden leise,
Es sei, gepflegt und glatt,
Von meinem Lorbeerreise
Das arme erste Blatt.
Auch daß es just gewittert,
Mir wie im Traume scheint,
Und daß ich sehr gezittert
Und bitterlich geweint.

Zerfallen am Gewände
Ist längst der Stiege Rund,
Kaum liegt noch vom Gelände
Ein morsches Brett am Grund;
Und wenn die Balken knarren,
Im Sturm die Fahne kreist,
Dann gleitet an den Sparren
Nicht mehr des Ahnen Geist.

Er mag nicht ferner hausen,
Wo aller Glaube schwand;
Ich aber stehe draußen
Und schau' hinauf die Wand,
Späh' durch der Sonne Lodern,
In welcher Ritze wohl
Es einsam mag vermodern,
Mein schüchtern arm Idol.

Nie sorgt' ein Falke schlechter
Für seine erste Brut!
Doch du, mein grauer Wächter,
Nimm es in deine Hut;
Und ist des Daches Schiene
Hinfürder nicht zu traun,
So laß die fromme Biene
Dran ihre Zelle baun!

Das verlorene Paradies

Als noch das Paradies erschlossen war
Dem ersten sündelosen Menschenpaar,
Kein Gift die Viper kannte, keinen Dorn
Der Strauch, der Leu und Tiger keinen Zorn,
Noch fröhlich scholl der Nachtigallen Flöte;
Da schlief an jedem Abend Eva ein
An einem Rosenstrauche, und der Schein
Von ihrer unschuldsvollen Wangenröte
Spielt' lieblich um der Blume lichten Ball;
Denn damals waren weiß die Rosen all
Und dornenlos. — Umnickt vom duft'gen Kranz,
Der überm Haupte führte lichten Tanz,
Ruhete das erste Weib, Gedanken sinnend,
Die, Embryone, schon der Gottheit Siegel

Am Haupte trugen, schon im Keime minnend
 Bewegten halberschloßne Seraphsflügel,
 Sie lag, den Zweig an ihre Brust gedrückt,
 Denn keine Blume wurde noch gepflückt,
 Bis leise sich die Wimper niederließ
 Und in die Träume schlich das Paradies;
 O heilig war das Weib; wer sie gesehn,
 Nicht denken hätt' er können, ob sie schön,
 Nur daß sie rein wie Tau und Gottes Spiegel.
 Die Ros' auch lächelt selig, doch wie lange?
 Hüte dich vor der Schlange! —

Am grauen Horizonte murrend stand
 Der ersten Donnerwolke düstrer Rand,
 Am Rosenstrauche fiel die erste Träne,
 Und drüben weint' der Nachtigall Gestöhne.
 Wär' dies das Bild von gestern, dieser Leib
 Verhüllt in Blätterschutz? ein arges Weib!
 Das Auge kündend ein verbotnes Wissen!
 Wie scheint so heiß und hart des Mooses Kissen,
 Wie dunsterfüllt des Paradieses Prangen,
 Und wie so seltsam brennen ihre Wangen!
 Fest hielt den vollen Rosenzweig sie, fest,
 Wie der Versinkende die Binse preßt,
 Oder sein Lieb ein glüh Verlangen.
 Ob sie entschlief? — Wohl endlich hat die Nacht
 Ihr Ruhe, bleiernschweren Schlaf gebracht;
 Der Regenguß, er hat sie nicht erweckt,
 Des Donners Rollen sie nicht aufgeschreckt,
 Ihr Haar nur flatterte im Windestosen,
 Und ihr am Busen zitterten die Rosen;
 Wie eine Leiche lag sie schmerzlich mild,
 Zum erstmal im Schlaf des Todes Bild;
 Und als am Morgen sie die Wimper hob
 Und zuckend von der Brust die Zweige schob,
 Da war all ihrer Wangen lichter Schein
 Gezogen in der Blumen Rund hinein,
 In glüher Sehnsucht alle aufgegangen,
 Zum Kusse öffnend all' den üpp'gen Mund;
 Und Eva kniete weinend, ihre Wangen
 Entfärbt und ihre Brust von Dornen wund.

Der sterbende General

Er lag im dichtverhängten Saal,
 Wo grau der Sonnenstrahl sich brach
 Auf seinem Schmerzensbette lag
 Der alte kranke General.
 Genüber ihm am Spiegel hing
 Echarpe, Orden, Feldherrnstab.
 Still war die Luft, am Fenster ging
 Langsam die Schildwach auf und ab.

Wie der verwitterte Soldat
 So stumm die letzte Fehde kämpft!
 Zwölf Stunden, seit zuletzt gedämpft
 Um »Wasser« er, um »Wasser« bat.
 An seinem Kissen beugten zwei,
 Des einen Auge rotgeweint,
 Des andern düster, fest und treu,
 Ein Diener und ein alter Freund.

»Tritt seitwärts«, sprach der eine, »laß

Ihn seines Standes Ehren sehn! —
 Den Vorhang weg, daß flatternd wehn
 Die Bänder an dem Spiegelglas!«
 Der Kranke schlug die Augen auf,
 Man sah wohl, daß er ihn verstand;
 Ein Blick, ein leuchtender, und drauf
 Hat er sich düster abgewandt.

»Denkst du, mein alter Kamerad,
 Der jubelnden Viktoria?
 Wie flogen unsre Banner da
 Durch der gemähten Feinde Saat!
 Denkst du an unsers Prinzen Wort:
 'Man sieht es gleich, hier stand der Wart!'
 Schnell, Konrad, nehmt die Decke fort,
 Sein Odem wird so kurz und hart!«

Der Obrist lauscht, er murmelt sacht:
 »Verkümmert wie ein welkes Blatt!
 Das Dutzend Friedensjahre hat
 Zum Kapuziner ihn gemacht. —
 Wart! Wart! du hast so frisch und licht
 So oft dem Tode dich gestellt,
 Die Furcht, ich weiß es, kennst du nicht,
 So stirb auch freudig wie ein Held!

»Stirb, wie ein Leue, adelig,
 In seiner Brust das Bleigeschoß,
 O stirb nicht, wie ein zahnlos Roß,
 Das zappelt vor des Henkers Stich! —
 — Ha, seinem Auge kehrt der Strahl! —
 Stirb, alter Freund, stirb wie ein Mann!«
 Der Kranke zuckt, zuckt noch einmal,
 Und »Wasser, Wasser« stöhnt er dann.

Leer ist die Flasche. — »Wache dort,
 He, Wache, du bist abgelöst!
 Schau, wo ans Haus das Gitter stößt,
 Lauf, Wache, lauf zum Borne fort! —
 's ist auch ein grauer Knasterbart
 Und strauchelt wie ein Dromedar —
 Nur schnell, die Sohlen nicht gespart!
 Was, alter Bursche, Tränen gar?«

»Mein Kommandant«, spricht der Ulan
 Grimmig verschämt, »ich dachte nach,
 Wie ich blessiert am Strauche lag,
 Der General mir nebenan,
 Und wie er mir die Flasche bot,
 Selbst dürstend in dem Sonnenbrand,
 Und sprach: 'Du hast die schlimmste Not.'
 Dran dacht ich nur, mein Kommandant!«

Der Kranke horcht, durch sein Gesicht
 Zieht ein verwittert Lächeln, dann
 Schaut fest den Veteran er an. —
 Die Seele, der Viktoria nicht,
 Nicht Fürstenwort gelöst den Fluch,
 Auf einem Tropfen Menschlichkeit
 Schwimmt mit dem letzten Atemzug
 Sie lächelnd in die Ewigkeit.

Volksglauben in den Pyrenäen

I.

Silvesterfei

Der morsche Tag ist eingesunken;
 Sein Auge gläsern, kalt und leer,
 Barg keines Taus linden Funken
 Für den gebräunten Eppich mehr.
 Wie's draußen schauert! — längs der Wand
 Ruschelt das Mäuslein unterm Halme,
 Und langsam sprießt des Eises Palme
 Am Scheibenrand.

In tiefer Nacht wem soll noch frommen
 Am Sinne dort der Lampe Strahl?
 Da schon des Herdes Scheit verglommen,
 Welch späten Gastes harrt das Mahl?
 Längst hat im Turme zu Escout
 Die Glocke zwölfmal angeschlagen,
 Und glitzernd sinkt der Himmelswagen
 Dem Pole zu.

Durch jener Kammer dürre Barren
 Ziehn Odemzüge, traumbeschwert,
 Ein Ruck mitunter auch, ein Knarren,
 Wenn sich im Bett der Schläfer kehrt;
 Und nur ein leiser Husten wacht,
 Kein Traum die Mutter hält befangen,
 Sie kann nicht schlafen in der langen
 Silvesternacht.

Jetzt ist die Zeit, wo los' und schleichend
 Die Fei sich durch die Ritze schlingt,
 Mit langer Schlepp' den Estrich streichend
 Das Schicksal in die Häuser bringt,
 An ihrer Hand das Glück, Gewind'
 Und Ros' im Lockenhaar, ein schlankes, —
 Das Mißgeschick ein fieberkrankes,
 Ein weinend Kind.

Und trifft sie alles recht zu Danke
 Geordnet von der Frauen Hand,
 Dann nippt vom Mahle wohl die schlanke
 Und läßt auch wohl ein heimlich Pfand;
 Doch sollt' ein Frevler lauschen, risch,
 Im Hui, zerstoben ist die Szene,
 Und scheidend fällt des Unglücks Träne
 Auf Herd und Tisch.

O keine Bearnerin wird's wagen
 Zu stehn am Astloch; lieber wird
 Ein Tuch sie um die Augen schlagen,
 Wenn durch den Spalt die Lampe flirrt.
 Manon auch drückt die Wimper zu
 Und zupft an der Gardinen Linnen;
 Doch immer, immer läßt das Sinnen
 Ihr keine Ruh'.

Ward glatt das Leilach auch gebreitet?
 Hat hell der Becher auch geblinkt?
 Ob jetzt das Glück zum Tische gleitet,
 Ein Bröcklein nascht, ein Tröpflein trinkt?

Oft glaubt sie zarter Stimmen Hauch,
 Verschämtes Trippeln oft zu hören,
 Und dann am Brote leises Stören
 Und Knuspern auch.

Sie horcht und horcht — das war ein Schlüpfen!
 Doch nein — der Wind die Föhren schwellt,
 Und das — am Flur ein schwaches Hüpfen,
 Wie wenn zum Grund die Krume fällt!
 »Eugène, was wirfst du dich umher,
 Was soll denn das Gedehn' und Ziehen?
 Mein Gott, wie ihm die Händchen glühen!
 Er träumt so schwer.«

Sie rückt das Kind an ihrer Seiten,
 Den Knaben, dicht zu sich heran,
 Läßt durch sein Haar die Finger gleiten,
 Es hängen Schweißes Tropfen dran;
 Erschrocken öffnet sie das Aug',
 Will nach dem Fensterlase schauen,
 Da eben steigt das Morgengrauen,
 Ein trüber Rauch.

Vom Lager fährt die Mutter, bebend
 Hat sie der Lampe Docht geheilt,
 Als sachte überm Leilach schwebend
 Ein Efeublatt zu Boden fällt.
 Das Glück! das ist des Glückes Spur!
 Doch nein! — sie pflückt' es ja dem Kinde,
 Und dort — nascht' an der Semmelrinde
 Die Ratte nur.

Und wieder aus der Kammer stehen
 Sich Seufzer, halbbewußt Gestöhn;
 »O Christ, was mag dem Knaben fehlen,
 Eugène, wach auf, wach auf, Eugène!
 Du lieber Gott, ist so geschwind,
 Eh noch der Morgenstrahl entglommen,
 Das Unglück mir ins Haus gekommen
 Als krankes Kind!«

II. Münzkraut

Der Frühling naht, es streicht der Star
 Am Söller um sein altes Nest;
 Schon sind die Täler sonnenklar,
 Doch noch die Scholle hart und fest;
 Nur wo der Strahl vom Felsen prallt,
 Will mählich sich der Grund erweichen
 Und schüchtern aus den Windeln schleichen
 Der Gräser dichter lichter Wald.

Schau dort am Riff — man sieht es kaum —
 So recht vom Sonnenbrand gekocht
 Das kleine Beet, vier Schritte Raum,
 Vom Schieferhange überjocht,
 Nach Ost und Westen eingehegt,
 Mit starken Planken abgeschlagen,
 Als sollt' es Wunderblumen tragen,
 Und sind nur Kräuter, was es trägt.

Und dort die Frau an Riffes Mitten,

Ach Gott, sie hat wohl viel gelitten!
 Sie klimmt so schwer den Steig hinan,
 Nun steht sie keuchend, löst das Mieder,
 Nun sinkt sie an dem Beete nieder
 Und faltet ihre Hände dann:

»Liebe Münze, du werter Stab,
 Drauf meines Heilands Sohle stand,
 Als ihm drüben im Morgenland
 Sankt Battista die Taufe gab;
 Heiliges Kraut, das aus seinem Leibe
 Ward gesegnet mit Wunderkraft,
 Hilf einer Witw', einem armen Weibe,
 Das so sorglich um dich geschafft!

»Hier ist Brot, und hier ist Salz und Wein,
 Sieh, ich leg's in deine Blätter mitten;
 Woll' nicht zürnen, daß das Stück so klein,
 Hab's von meinem Teile abgeschnitten;
 Etwas wahr't' ich, Münze gnadenreich,
 Schaffens halber nur, sonst gäb ich's gleich.

»Mein Knab' ist krank, du weißt es wohl,
 Ich kam ja schon zu sieben Malen,
 Und gestern muß't' ich in Bregnoles
 Den Trank für ihn so teuer zahlen.
 Vier hab' ich, vier, daß Gott erbarm'!
 Mit diesen Händen zu ernähren,
 Und, sieh, so kann's nicht länger wahren,
 Denn täglich schwächer wird mein Arm.

»O Madonna, Madonna, meine gnädige Frau!
 Ich hab' gefrevelt, nimm's nicht genau,
 Ich hab' gesündigt wider Willen!
 Nimm, o nimm mir nur kein Kind,
 Will ihm gern den Hunger stillen,
 Wär's mit Bettelbrot; nicht eins
 Kann ich missen, von allen keins!

»Zweimal muß ich noch den Steig hinan,
 Siebenmal bin ich nun hier gewesen.
 Heil'ge Frau von Embrun, wär' dann
 Welk die Münze und mein Knab' genesen,
 Gerne will ich dann an deinem Schrein
 Meinen Treuring opfern, er ist klein,

»Nur von Silber, aber fleckenrein;
 Denn ich hab' mit Ehren ihn getragen,
 Darf vor Gott und Menschen mich nicht schämen;
 Milde Fraue, laß mich nicht verzagen,
 Liebe Dame, woll' ihn gütig nehmen,
 Denk, er sei von Golde und Rubin,
 Süße, heil'ge, werte Himmelskönigin!«

III.

Der Loup Garou

Brüderchen schläft, ihr Kinder, still!
 Setzt euch ordentlich her zum Feuer!
 Hört ihr der Eule wüst Geschrill?
 Hu! im Walde ist's nicht geheuer;
 Frommen Kindern geschieht kein Leid,
 Drückt nur immer die Lippen zu!

Denn das böse, das lacht und schreit,
Holt die Eul' und der Loup Garou.

Wißt ihr, dort, wo das Naß vom Schiefer träuft
Und überm Weg 'ne andre Straße läuft,
Das nennt man Kreuzweg, und da geht er um
Bald so, bald so, doch immer falsch und stumm
Und immer schielend; vor dem Auge steht
Das Weiße ihm, so hat er es verdreht.
Dran ist er kenntlich und am Kettenschleifen,
So trabt er, trabt, darf keinem Frommen nahn,
Die schlimmen Leute nur, die darf er greifen
Mit seinem langen, langen, langen Zahn. —

Schiebt das Reisig der Flamme ein,
Puh, wie die Funken knistern und stäuben!
Pierrot, was soll das Wackeln sein?
Mußt ein Weilchen du ruhig bleiben,
Gleich wird die Zeit dir jahrelang!
Laß doch den armen Hund in Ruh!
Immer sind deine Händ' im Gang,
Denkst du denn nicht an den Loup Garou?

Vom reichen Kaufmann hab' ich euch erzählt,
Der seine dürft'gen Schuldner so gequält,
Und kam mit sieben Säcken von Bagnères,
Vier von Juwelen, drei von Golde schwer;
Wie er aus Geiz den schlimmen Führer nahm
Und ihm das Untier auf den Nacken kam.
Am Halse sah man noch der Kralle Spuren,
Die sieben Säcke hat es weggezuckt,
Und seine Börse auch, und seine Uhren,
Die hat es all zerbissen und verschluckt. —

Schließt die Tür, es brummt im Wald!
Als die Sonne sich heut verkrochen,
Lag das Wetter am Riff geballt,
Und nun hört man's sieden und kochen.
Ruhig, ruhig, du kleines Ding!
Hörst du? drunten im Stalle — hu!
Hörst du? Hörst du's? kling, klang, kling,
Schüttelt die Kette der Loup Garou.

Doch von dem Trunkenbolde wißt ihr nicht,
Dem in der kalten Weihnacht am Gesicht
Das Tier gefressen, daß am heiligen Tag
Er wund und scheußlich überm Schneee lag.
Zog von der Schenke aus, in jeder Hand
'ne Flasche, die man auch noch beide fand.
Doch wo die Wangen sonst, da waren Knochen,
Und wo die Augen, blut'ge Höhlen nur;
Und wo der Schädel hier und da zerbrochen,
Da sah man deutlich auch der Zähne Spur.

Wie am Giebel es knarrt und kracht!
Caton, schau auf die Bühne droben —
Aber nimm mir die Lamp' in acht! —
Ob vor die Luke der Riegel geschoben.
Pierrot, Schlingel, das rutscht herab
Von der Bank, ohne Strümpf' und Schuh!
Willst du bleiben! Tapp, tipp, tapp,
Geht auf dem Söller der Loup Garou.
Und meine Mutter hat mir oft gesagt

Von einem tauben Manne, hochbetagt,
 Fast hundertjährig, dem es noch geschehn
 Als Kind, daß er das Scheuel hat gesehn,
 Recht wie 'nen Hund, nur weiß wie Schnee und ganz
 Verkehrt die Augen, eingeklemmt den Schwanz,
 Und spannenlang die Zunge aus dem Schlunde;
 So mit der Kette weg an Waldes Bord,
 Dann wieder sah er ihn im Tobelgrunde,
 Und wieder sah er hin — da war er fort.

Hab' ich es nicht gedacht? Es schneit!
 Ho, wie fliegen die Flocken am Fenster!
 Heilige Frau von Embrun! wer heut
 Draußen wandelt, braucht keine Gespenster;
 Irrlicht ist ihm die Nebelsäul',
 Führt ihn schwankend dem Abgrunde zu,
 Sturmes Flügel die Toteneul',
 Und der Tobel sein Loup Garou.

IV. Maisegen

Der Mai ist eingezogen,
 Schon pflanzt er sein Panier
 Am dunklen Himmelsbogen
 Mit blanker Sterne Zier.
 Die wilden Wasser brausen
 Und rütteln aus den Klausen
 Rellmaus und Murmeltier.

»Ob wohl das Gletschereis den Strom gedämmt?
 Von mancher Hütte geht's auf schlimmen Wegen,
 Der Sturm hat alle Firnen kahl gekämmt,
 Und gestern wie aus Röhren schoß der Regen,
 Adieu, Jeannette, nicht länger mich gehemmt!
 Adieu, ich muß, es gilt den Maiensegen;
 Wenn Vier es schlägt im Turme zu Escout,
 Muß jeder Senner stehn am Pointe de Droux.«

Wie trunken schau'n die Klippen,
 Wie taumelnd in die Schlucht!
 Als nickten sie, zu nippen
 Vom Sturzbach auf der Flucht.
 Da ist ein rasselnd Klingen,
 Man hört die Schollen springen
 Und brechen an der Bucht.

Auf allen Wegen ziehn Laternen um,
 Und jedes Passes Echo wecken Schritte.
 Habt acht, habt acht, die Nacht ist blind und stumm,
 Die Schneeflut fraß an manches Blockes Kette;
 Habt acht, hört ihr des Bären tief Gebrumm?
 Dort ist sein Lager an des Riffes Mitte;
 Und dort die schiefe Klippenbank, fürwahr!
 Sie hing schon los am ersten Februar.

Nun sprießen blasse Rosen
 Am Gletscherbord hervor,
 Und mit der Dämmerung kosen
 Will schon das Klippentor;
 Schon schwimmen lichte Streifen,
 Es lockt der Gemse Pfeifen
 Den Blick zum Grat empor.

Verlöscht sind die Laternen, und im Kreis
 Steht eine Hirtenschar auf breiter Platte,
 Voran der Patriarch, wie Silber weiß
 Hängt um sein tiefgebräunt Gesicht das glatte,
 Gestrählte Haar, und alle beten leis,
 Nach Osten schauend, wo das farbensatte
 Rubingewölk mit glitzerndem Geroll
 Die stolze Sonnenkugel bringen soll.

Da kommt sie aufgefahren,
 In strenger Majestät,
 Und von den Firnaltaren
 Die Opferflamme weht:
 Da sinken in der Runde
 So Knie an Knie, dem Munde
 Entströmt das Maigebet:

»Herr Gott, der an des Maien erstem Tag
 Den Strahl begabt mit sonderlichem Segen,
 Den sich der sünd'ge Mensch gewinnen mag
 In der geweihten Stunde, allerwegen,
 Segne die Alm, segne das Vieh im Hag
 Mit Luft und Wasser, Sonnenschein und Regen,
 Durch Sankt Anton den Siedel, Sankt Renee,
 Martin von Tours und unsre Frau vom Schnee.

»Segne das Haus, das Mahl auf unserm Tisch,
 Am Berg den Weinstock und die Frucht im Tale,
 Segne die Jagd am Gletscher und den Fisch
 Im See und das Getiere allzumale,
 So uns zur Nahrung dient, und das Gebüsch,
 So uns erwärmt, mit Tau und Sonnenstrahle,
 Durch Sankt Anton, den Siedel, Sankt Remy,
 Sankt Paul und unsre Fraue von Cley.

»Wir schwören« — alle Hände stehn zugleich
 Empor — »wir schwören, keinen Gast zu lassen
 Von unserm Herd, eh sicher Weg und Steig,
 Das Vieh zu schonen, keinen Feind zu hassen,
 Den Quell zu ehren, Recht an arm und reich
 Zu tun und mit der Treue nicht zu spaßen.
 Das schwören wir beim Kreuze zu Autun
 Und unsrer mächt'gen Fraue von Embrun.«

Da überm Kreise schweben,
 Als wollten sie den Schwur
 Zum Himmelstore heben,
 Zwei Adler; auf die Flur
 Senkt sich der Strahl vom Hange,
 Und eine Demantschlange
 Blitzt drunten der Adour.

Die Weiden sind verteilt, und wieder schallt
 In jedem Passe schwerer Tritte Stampfen.
 Voran, voran! die Firnenluft ist kalt
 Und scheint die Lunge eisig zu umkrampfen.
 Nur frisch voran — schon sehn sie überm Wald
 Den Vogel ziehn, die Nebelsäule dampfen,
 Und wo das Riff durchbricht ein Klippengang,
 Summt etwas auf, wie ferner Glockenklang.

Da liegt das schleierlose
 Gewäld in Sonnenruh,

Und wie mit Sturmgetöse
 Dem Äthermeere zu,
 Erfüllt des Tales Breite
 Das Angelusgeläute
 Vom Turme zu Escout.

V. Höhlenfei

Siehst du drüben, am hohlen Baum,
 Ins Geklüfte die Schatten steigen,
 Überm Bord, ein blanker Saum,
 Leises Quellengeriesel neigen?
 Das ist die Eiche von Bagnères,
 Das ist die Höhle Trou de fer,
 Wo sie tags in der Spalten Raum,
 Nächtlich wohnt in den surrenden Zweigen.

O, sie ist überall, die Fei!
 Laut Annalen, vor grauen Jahren,
 Zwei Jahrhunderten oder drei,
 Mußte sie seltsam sich gebaren:
 Bald als Eule mit Uhuhu,
 Bald als Katze und schwarze Kuh;
 Auch als Wiesel, mit feinem Schrei,
 Ist sie über die Kluft gefahren.

Aber, wenn jetzt im Mondenschein
 Zarte Lichter den Grund betüpfen,
 Sieht mitunter man am Gestein
 Sie im schillernden Mantel hüpfen,
 Hört ihr Stimmchen, Gesäusel gleich;
 Aber nahst du, dann nickt der Zweig,
 Und das Wasser wispert darein,
 Und du siehst nur die Quelle schlüpfen.

Reich an Gold ist der Höhle Grund,
 O wie Guinea und wie Bengalen!
 Und man spricht vom bewachenden Hund,
 Doch des melden nichts die Annalen;
 Aber mancher, der wundersam,
 Unbegreiflich zu Gelde kam,
 Ließ, so kündet der Sage Mund,
 Es am Baum von Bagnères sich zahlen,

Barg einen Beutel im Hohle breit,
 Drin den neuen Liard bedächtig,
 Recht in der sengenden Mittagszeit,
 Die den Geistern wie mitternächtlich,
 Fand ihn abends mit Gold geschwellt —
 O, kein Christ komme so zu Geld!
 Falsch war Feiengold jederzeit,
 Kurz das Leben, und Gott ist mächtig.

Einmal nur, daß mich des gedenkt,
 Ist ein Mann an den Baum gegangen,
 Hat seinen Sack hinein gesenkt,
 Groß, eines Königs Schatz zu fangen;
 's war ein Wucherer, war ein Filz,
 Ein von Tränen geschwellter Pilz,
 Nun, er hat sich zuletzt gehenkt —
 Besser hätt' er schon da gehangen!

Hielt die Lippen so fest geklemmt,
 — Denn Geflüster nur, mußst du wissen,
 Das ist eben, was alles hemmt,
 Lieber hätt' er die Zunge zerbissen; —
 Barfuß kam er, auf schlechten Rat,
 Und als da in die Scherb' er trat,
 Hat er sich nur an den Baum gestemmt
 Und den Schart aus der Wunde gerissen.

Doch als aus dem Gemoder scheu
 Schlüpft 'ne Schlange ihm längs den Haaren,
 Da ist endlich ein kleiner Schrei,
 Nur ein winziger, ihm entfahren;
 Und am Abend? — verschwunden war
 Großer Sack und neuer Liard.
 O, verräterisch ist die Fei!
 Und es wachen der Hölle Scharen.

VI. Johannistau

Es ist die Zeit nun, wo den blauen Tag
 Schon leiser weckt der Nachtigallen Schlag,
 Wo schon die Taube in der Mittagsglut
 Sich trunkner, müder breitet ob der Brut,
 Wo abends, wenn das Sonnengold zergangen,
 Verlorner Funke irrt, des Wurmes Schein,
 An allen Ranken Blütenbüschel hangen,
 Und Däfte ziehn in alle Kammern ein.

»Weck mich zur rechten Zeit, mein Kamerad,
 Versäumen möcht' ich Sankt Johannis Bad
 Um alles nicht; ich hab' das ganze Jahr
 Darauf gehofft, wenn mir so elend war.
 Jérôme, du mochtest immer gut es meinen,
 Bist auch, wie ich, nur armer Leute Kind,
 Doch hast du klare Augen und die Deinen,
 Und ich bin ein Waise und halb blind!

»Hat schon der Hahn gekräht? ich hab's verfehlt;
 Oft schlaf' ich fest, wenn mich der Schmerz gequält.
 Ob schon die Dämmerung steigt? ich seh' es nicht,
 Mir fährt's wie Spinnewebe am Gesicht;
 Doch dünkt mich, hör' im Stalle ich Gebimmel
 Und Peitschenknall; was das für Fäden sind,
 Die mir am Auge schwimmen? lieber Himmel,
 Ich bin nicht halb, ich bin beinah schon blind!

»Hier ist der Steg am Anger, weiter will
 Ich mich nicht wagen, hier ist alles still,
 Und Tau genug für Kranke allzumal
 Des ganzen Weilers, eh der Sonnenstrahl
 Mit seinem scharfen Finger ihn gestrichen
 Und aufgesogen ihn der Morgenwind;
 Doch ist kein Zweiter wohl hierher geschlichen;
 Denn, Gott sei Dank, nur wenige sind blind.

»Das ist ein Büschel — nein — doch das ist Gras,
 Ich fühle meine Finger kalt und naß;
 Johannes, heiliger Prophet, ich kam
 In deinem werten Namen her und nahm
 Von jenem Taue, den im Wüstenbrande
 Die Wolke dir geträufelt, lau und lind,

Daß nicht dein Auge in dem heißen Sande,
Nicht dein gesegnet Auge werde blind.

»Gepredigt hast du in der Steppenglut —
So weißt du auch, wie harte Arbeit tut;
Doch arm und nicht der Arbeit fähig sein,
Das ist gewiß die allergrößte Pein.
Du hast ja kaum geruht in Mutterarmen,
Warst früh ein elternlos, verwaistes Kind,
Woll' eines armen Knaben dich erbarmen,
Der eine Waise ist, wie du, und blind!«

An Philippa

Im Osten quillt das junge Licht,
Sein goldner Duft spielt auf den Wellen,
Und wie ein zartes Traumgesicht
Seh' ich ein fernes Segel schwellen;
O, könnte ich der Möwe gleich
Umkreisen es im lust'gen Ringen,
O, wäre mein der Lüfte Reich,
Mein junge, lebensfrische Schwingen!

Um dich, Philippa, spielt das Licht,
Dich hat der Morgenhauch umgeben,
Du bist ein liebes Traumgesicht
Am Horizont von meinem Leben;
Seh' deine Flagge ich so fern
Und träumerisch von Duft umflossen,
Vergessen möcht' ich dann so gern,
Daß sich mein Horizont geschlossen;

Vergessen, daß mein Abend kam,
Mein Licht verzittert Funk' an Funken,
Daß Zeit mir längst die Flagge nahm
Und meine Segel längst gesunken;
Doch können sie nicht jugendlich
Und frisch sich neben deinen breiten,
Philippa, lieben kann ich dich
Und segnend deine Fahrt geleiten.

Das einzige Kind

»O schau, wie um ihr Wängelein
Ein träumendes Lächeln bebt,
Sieht sie nicht aus wie ein Engelein,
Das über der Krippe schwebt?

»Oft fürcht' ich, sie sei für die Welt zu gut,
Sprich, Liebe, sind wir wohl blind?
Ein wenig blind für das eigne Blut,
Unser liebendes, einziges Kind?«

Der Gatte fühlt den Meister und Herrn,
Gibt allen Mängeln ihr Recht,
Wie spielt er den Philosophen so gern,
Und wie gerät er ihm schlecht!

Nennt es ein Murrenchen anderen gleich,
Dran gar nichts zu loben ist,
Indes er streichelt die Löckchen reich
Und ihm die Fingerchen küßt.

Schloß Berg

Ein Nebelsee quillt rauchend aus der Aue,
 Und duft'ge Wolken treiben durch den Raum,
 Kaum graut ein Punkt im Osten noch, am Taue
 Verlosch des Glühwurms kleine Lampe kaum;
 Horch, leises, leises Zirpen unterm Dache
 Verkündet, daß bereits die Schwalbe wache,
 Und um manch Lager schwebt ein später Traum.

Die Stirn gelehnt an meines Fensters Scheiben,
 Schau immer ich zur wolk'gen Flut hinein,
 Und an die Wölkchen, die dort lichter treiben,
 Mein Blick hängt unverwendet an dem Schein.
 Ja, dort! dort wird nun bald die Sonne steigen,
 Mir ungekannte Herrlichkeit zu zeigen;
 Dort ladet mich der Schweizermorgen ein.

So steh' ich wirklich denn auf deinem Grunde,
 Besungnes Land, von dem die Fremde schwärmt?
 Du meines Lebens allerfrühste Kunde
 Aus jener Zeit, die noch das Herz erwärmt,
 Als Eine, nie vergessen, doch entschwunden,
 So manche liebe hingeträumte Stunden
 An allzu teuren Bildern sich gehärmt.

Wenn sie gemalt, wie malet das Verlangen
 Die Felsenkuppen und den ew'gen Schnee,
 Wenn um mein Ohr die Alpenglocken klangen,
 Vor meinem Auge blitzte auf der See,
 Von Schlosses Turm, mit zitterndem Vergnügen
 Ich zahllos sah die blanken Dörfer liegen,
 Der Königreiche vier von meiner Höh'.

Mich dünkt, noch seh' ich ihre blauen Augen,
 Die aufwärts schau'n mit heiliger Gewalt,
 Noch will mein Ohr die weichen Töne saugen,
 Wenn echogleich sie am Klavier verhallt,
 Und drunten, wo die lichten Pappeln wehen,
 Noch glaub' ich ihrer Locken Wald zu sehen
 Und ihre zarte, schwankende Gestalt.

Wohl war sie gut, wohl war sie klar und milde,
 Wohl war sie allen wert, die sie gekannt!
 Kein Schatten haftet an dem reinen Bilde,
 Man tritt sich näher, wird sie nur genannt —
 Und über Tal und Ströme schlingt aufs neue,
 Um alles, was sie einst umfaßt mit Treue,
 Aus ihrem Grabe sich ein festes Band.

Ihr, ruhend noch in dieser frühen Stunde,
 Verehrter Freund und meine teuren Zween,
 Emilie und Emma, unserm Bunde
 Wohl mag Euch lächelnd sie zur Seite stehn.
 Ich weiß es, denkend an geliebte Toten,
 Habt ihr der Fremden eure Hand geboten,
 Als hättet ihr seit Jahren sie gesehn.

So bin ich unter Euer Dach getreten,
 Wie eines Bruders Schwelle man berührt,
 Eu'r gastlich Dach, wo frommer Treu im steten
 Gefolge aller Segen wohl gebührt,
 Wo Frieden wohnt — was kann man Laut'res sagen?

Mag Mailands Krone denn ein Andrer tragen,
Nebst seinem Zepter, das Ihr einst geführt.

Schlaft wohl, schlaft sanft! — indem ich steh' und lausche
Nach jedem Flöckchen, das dort rötlich weht;
Ist's nicht, als ob der Morgenwind schon rausche?
Wie's drüben wogt und rollt und um sich dreht!
Es breitet sich, es sinkt und überm Schaume,
Was steigt dort auf? — ein Bild aus kühnem Traume!
O Sântis, Sântis, deine Majestät!

Bist du es, dem ringsum die Lüfte zittern?
Du weißes Haupt mit deinem Klippenkranz,
Ich fühle deinen Blick die Brust erschüttern,
Wie überm Duft du riesig stehst im Glanz —
Ja, gleich der Arche über Wogengrimmen,
Seh' ich in weiter Wolkenflut dich schwimmen;
Im weiten, weiten Meere — einsam ganz.

Doch nein! — Dort blickt — dort taucht es aus den Wellen!
Cäsapiana hebt die Stirne bleich
Dort taucht der Glärnisch auf, — dort seh' ich's schwellen —
Und Zack an Zack entragt der Flut zugleich!
O Sântis! wohl mit Recht trägst du die Krone,
Da sieben Fürsten stehn an deinem Throne,
Und unermeßlich ist dein luftig Reich.

Und sieh! Tirol auch sendet seine Zeichen,
Es blitzt dir seine kalten Grüße zun
Welch' Hof ist wohl dem deinen zu vergleichen,
Mein grauer stolzer Wolkenkönig du!
Die Sonne steigt, schon Strahl auf Strahl sie sendet,
Wie's droben funkelt! wie's das Auge blendet!
Und drunten alles Dämmerung, alles Ruh'.

So sah ich, unter Märchen eingeschlafen,
In Traume einst des Winterfürsten Haus,
Den Eispalast, wo seinen goldnen Schafen
er täglich streut das Silberfutter aus;
Ja, in der Tat, sie sind hinabgezogen,
Die goldnen Lämmer, und am Himmeisbogen
Noch sieht man schimmern ihre Wolle kraus.

Doch schau! ist Ebbe in dies Meer getreten?
Es sinkt — es sinkt — und schwärzlich über'n Duft
Streckt das Gebirge nun, gleich Riesenbeeten,
Die waldbedeckten Kämmen in die Luft;
Ha! Menschenwohnungen an allen Enden!
Fast glaub' ich, Gais zu sehn vor Fichtenwänden,
Versteckt nicht Weisbad jene Felsenkluff?

Und immer sinkt es, immer zahllos steigen
Ruinen, Schlösser, Städte an den Strand,
Schon will der Bodensee den Spiegel zeigen
Und wirft gedämpfte Schimmer übers Land,
Und nun verrinnt die letzte Nebelwelle, —
Da steht der Äther, goldenrein und helle!
Die Berge möcht' man greifen mit der Hand.

Wüßt' ich die tausend Punkte nur zu nennen,
Die drüben lauschen aus dem Waldrevier,
Mich dünkt, mit freiem Auge müßt' ich kennen
Den Sennen, tretend aus der Hüttentür;

Ob meilenweit, nicht seltsam würd' ich's finden,
Säh' in die Schluchten ich den Jäger schwinden
Und auf der Klippe das verfolgte Tier.

So klar, ein stählern Band, die Thur sich windet,
Ja! wie ich lauschend steh' von meiner Höh',
Ein einz'ger Blick mir zwölf Kantone bindet,
Ja! drüben zitternd ruht der Bodensee,
Wo längs dem Strand die Wimpel lässig gleiten,
Vier Königreiche seh' ich dort sich breiten —
Erfüllt ist alles ohne Traum und Fee.

Mein freier stolzer Grund, dich möcht' ich nennen
Mein kaiserlich'; mein königliches Land!
Das Höchste muß ich deinen Bergen gönnen,
Doch Liebres ich in deinen Tälern fand; —
Was klinkt an meiner Tür nach Geisterweise?
Horch: »Guten Morgen, Nette«, flüstert's leise,
Und meine Emma bietet mir die Hand!

An meine Mutter

So gern hätt' ich ein schönes Lied gemacht
Von deiner Liebe, deiner treuen Weise,
Die Gabe, die für andre immer wacht,
Hätt' ich so gern geweckt zu deinem Preise.

Doch wie ich auch gesonnen mehr und mehr,
Und wie ich auch die Reime mochte stellen,
Des Herzens Fluten wallten drüber her,
Zerstörten mir des Liedes zarte Wellen.

So nimm die einfach schlichte Gabe hin,
Von einfach ungeschmücktem Wort getragen,
Und meine ganze Seele nimm darin;
Wo man am meisten fühlt, weiß man nicht viel zu sagen.

An dieselbe

Zum Geburtstag (7. Mai)

Und ob der Maien stürmen will
Mit Regenguß und Hagelschlag,
Wie ein verspäteter April:
Er hat doch einen schönen Tag.

Hat einen Tag, der schlimme Mai,
Viel lieber als das ganze Jahr,
Und wo es schien mir einerlei,
Ob trüb der Himmel oder klar.

Es ist der Tag, an dem der Born
Von deines Lebens Quell entsprang,
Und meine Rose ohne Dorn
Und meiner Leier reinster Klang.

Und ist er trübe auch, ich fand
Mein Sträußlein doch in Wald und Ried
Und kann doch küssen deine Hand
Und sagen dir ein schlichtes Lied.

Das Haus in der Heide

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,
die strohgedeckte Hütte,
recht wie im Nest der Vogel duckt,
aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fensterloche streckt das Haupt
die weißgestirnte Sterke,
bläst in den Abendduft und schnaubt
und stößt ans Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
mit reinlichem Gelände,
wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,
das scheint den Grund zu jäten,
nun pflückt sie eine Lilie lind
und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die
im Heidekraut sich strecken
und mit des Aves Melodie
träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an
schallt es wie Hammerschläge,
der Hobel rauscht, es fällt der Span,
und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach
sich aus den Föhrenzweigen,
und grade ob der Hütte Dach
scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß
es alte Meister hegten,
kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
es auf den Goldgrund legten:

Der Zimmermann - die Hirten gleich
mit ihrem frommen Liede,
die Jungfrau mit dem Lilienzweig,
und rings der Gottesfriede.

Des Sternes wunderlich Geleucht
aus zarten Wolkenflore -
Ist etwa hier im Stall vielleicht
Christkindlein heut geboren?

Gethsemane

Als Christus lag im Hain Gethsemane
auf seinem Antlitz mit geschloss'nen Augen, -
die Lüfte schienen Seufzer nur zu saugen,
und eine Quelle murmelte ihr Weh,
des Mondes blasse Scheibe widerscheinend, -
das war die Stunde, wo ein Engel weinend
von Gottes Throne ward herabgesandt,
den bitteren Leidenskelch in seiner Hand.

Und vor dem Heiland stieg das Kreuz empor;
 daran sah seinen eignen Leib er hangen,
 zerrissen, ausgespannt; wie Stricke drangen
 die Sehnen an den Gliedern ihm hervor.
 Die Nägel sah er ragen und die Krone
 auf seinem Haupte, wo an jedem Dorn
 ein Blutestropfen hing, und wie im Zorn
 murrte der Donner mit verhaltne'm Tone.
 Ein Tröpfeln hört' er; und am Stamme leis
 herniederglitt ein Flimmern qualverloren.
 Da seufzte Christus, und aus allen Poren
 drang ihm der Schweiß.

Und dunkel ward die Nacht, im grauen Meer
 schwamm eine tote Sonne, kaum zu schauen
 war noch des qualbewegten Hauptes Grauen,
 im Todeskampfe schwankend hin und her.
 Am Kreuzesfuße lagen drei Gestalten;
 er sah sie grau wie Nebelwolken liegen,
 er hörte ihres schweren Odems Fliegen,
 vor Zittern rauschten ihrer Kleider Falten.
 O welch ein Lieben war wie seines heiß?
 Er kannte sie, er hat sie wohl erkannt;
 das Menschenblut in seinen Adern stand,
 und stärker quoll der Schweiß.

Die Sonnenleiche schwand, nur schwarzer Rauch,
 in ihm versunken Kreuz und Seufzerhauch;
 ein Schweigen, grauser als des Donners Toben,
 schwamm durch des Äthers sternenleere Gassen;
 kein Lebenshauch auf weiter Erde mehr,
 ringsum ein Krater, ausgebrannt und leer,
 und eine hohle Stimme rief von oben:
 »Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen!«
 Da weinte Christus mit gebrochnem Munde:
 »Herr, ist es möglich, so laß diese Stunde
 an mir vorübergehn!«

Ein Blitz durchfuhr die Nacht; im Lichte schwamm
 das Kreuz, o strahlend mit den Marterzeichen,
 und Millionen Hände sah er reichen,
 sich angstvoll klammernd um den blut'gen Stamm,
 o Händ' und Händchen aus den fernsten Zonen!
 Und um die Krone schwebten Millionen
 noch ungeborner Seelen, Funken gleichend;
 ein leiser Nebelhauch, dem Grund entschleichend,
 stieg aus den Gräbern der Verstorbnen Flehn.
 Da hob sich Christus in der Liebe Fülle,
 und: »Vater, Vater,« rief er, »nicht mein Wille,
 der deine mag geschehn!«

Still schwamm der Mond im Blau, ein Lilienstengel
 stand vor dem Heiland im betauten Grün;
 und aus dem Lilienkelche trat der Engel
 und stärkte ihn.

An die Weltverbesserer

Pochest du an — poch nicht zu laut,
 Eh' du geprüft des Nachhalls Dauer!
 Drückst du die Hand — drück nicht zu traut!
 Eh' du gefragt des Herzens Schauer!
 Wirfst du den Stein — bedenke wohl,
 Wie weit ihn deine Hand wird treiben!
 Oft schreckt ein Echo, dumpf und hohl,
 Reicht goldne Hand dir den Obol,
 Oft trifft ein Wurf des Nachbars Scheiben.

Höhlen gibt es am Meeresstrand,
 Gewalt'ge Stalaktitendome,
 Wo bläulich zuckt der Fackeln Brand,
 Und Kähne gleiten wie Phantome.
 Das Ruder schläft, der Schiffer legt
 Die Hand dir angstvoll auf die Lippe,
 Ein Räuspern nur — ein Fuß geregt —
 Und donnernd überm Haupte schlägt
 Zusammen dir die Riesenklippe.

Und Hände gibt's im Orient,
 Wie Schwäne weiß, mit blauen Malen,
 In denen zwiefach Feuer brennt,
 Als gelt' es Liebesglut zu zahlen;
 Ein leichter Tau hat sie genäßt,
 Ein leises Zittern sie umflogen,
 Sie fassen kampfhaf, drücken fest —
 Hinweg, hinweg! du hast die Pest
 In deine Poren eingesogen!

Auch hat ein Dämon einst gesandt
 Den gift'gen Pfeil zum Himmelsbogen;
 Dort rührt ihn eines Gottes Hand,
 Nun starrt er in den Ätherwogen.
 Und läßt der Zauber nach, dann wird
 Er niederprallen mit Geschmetter,
 Daß das Gebirg' in Scherben klirrt,
 Und durch der Erde Adern irrt
 Fortan das Gift der Höllengötter.

Drum poche sacht — du weißt es nicht,
 Was dir mag überm Haupte schwanken.
 Drum drücke sacht — der Augen Licht
 Wohl siehst du, doch nicht der Gedanken.
 Wirf nicht den Stein zu jener Höh',
 Wo dir gestaltlos Form und Wege,
 Und schnelltest du ihn einmal je,
 So fall' auf deine Knie und fleh',
 Daß ihn ein Gott berühren möge.

Die Vogelhütte

Regen, Regen, immer Regen! will nicht das Geplätscher enden,
Daß ich aus dem Sarge brechen kann, aus diesen Bretterwänden?

Sieben Schuhe ins Gevierte, das ist doch ein ärmlich Räumchen,
Für ein Menschenkind, und wär' es schlank auch wie ein Rosenbäumchen!

O was ließ ich mich gelüsten, in den Vogelherd zu flüchten,
Als nur schwach die Wolke tropfte, als noch flüsterten die Fichten:

Und muß nun bestehn das Ganze, wie wenn zögernd man dem Schwätzer
Raum gegeben, dem langweilig Seile drehnden Phrasensetzer;

Und am Kopfe nun gehalten, oder schlimmer an den Händen,
Zappelnd, wie der Halbgehängte langet nach des Strickes Enden!

Meine Unglücksstrick' sind dieser Wasserstriemen Läng' und Breite,
Die verkörperten Hyperbeln, denn Bindfäden regnet's heute.

Denk' ich an die heitre Stube, an das weiche Kanapee,
Und wie mein Gedicht — das meine! — dort zerlesen wird beim Tee;

Denk' ich an die schwere Zunge, die statt meiner es zerdrischt,
Bohrend wie ein Schwertfisch möcht' ich schießen in den Wassergischt.

Pah! was kümmern mich die Tropfen, ob ich naß, ob säuberlich!
Aber besser stramm und trocken, als durchnäßt und — lächerlich.

Da — ein Fleck, ein Loch am Himmel; bist du endlich doch gebrochen,
Alte Wassertonne, hab' ich endlich dich entzweig gesprochen?

Aber wehe! wie's vom Fasse brodelt, wenn gesprengt der Zapfen,
Hör' ich's auf dem Dache rasseln, förmlich wie mit Füßen stapfen.

Regen! unbarmherz'ger Regen! mögst du braten oder siedeln!
Wehe, diese alte Kufe ist das Faß der Danaiden!

*

Ich habe mich gesetzt in Gottes Namen;
Es hilft doch alles nicht, und mein Gedicht
Ist längst gelesen, und im Schloß die Damen,
Sie saßen lange zu Gericht.

Statt einen neuen Lorbeerkranz zu drücken
In meine Phöboslocken, hat man sacht
Den alten losgezupft und hinterm Rücken
Wohl Eselsohren mir gemacht.

Verkannte Seele, fasse dich im Leiden,
Sei stark, sei nobel, denk', der Ruhm ist leer,
Das Leben kurz, es wechseln Schmerz und Freuden,
Und was dergleichen Neugedachtes mehr!

Ich schau mich um in meiner kleinen Zelle:
Für einen Klausner wär's ein hübscher Ort;
Die Bank, der Tisch, das hölzerne Gestelle
Und an der Wand die Tasche dort;

Ein Netz im Winkelchen, ein Rechen, Spaten —
Und Betten? nun, das macht sich einfach hier;
Der Thymian ist heuer gut geraten
Und blüht mir grade vor der Tür.

Die Waldung drüben — und das Quellgewässer —
 Hier möcht' ich Heidebilder schreiben, zum Exempel:
 »Die Vögelhütte«, nein — »der Herd«, nein, besser:
 »Der Knieende in Gottes weitem Tempel.«

'S ist doch romantisch, wenn ein zart Geriesel
 Durch Immortellen und Wacholderstrauch
 Umzieht und gleitet wie ein schlüpfend Wiesel
 Und drüber flirrt der Stöberrauch;

Wenn Schimmer wechseln, weiß und seladonen;
 Die weite Ebne schaukelt wie ein Schiff,
 Hindurch der Kibitz schrillt, wie Halkyonen
 Wehklagend ziehen um das Riff.

Am Horizont die kolossalen Brücken —
 Sind's Wolken, oder ist's ein ferner Wald?
 Ich will den Schemel an die Luke rücken,
 Da liegt mein Hut, mein Hammer, — halt:

Ein Teller am Gestell! — was mag er bieten?
 Fundus! bei Gott, ein Fund die Brezel drin!
 Für einen armen Hund von Eremiten,
 Wie ich es leider heute bin!

Ein seid'ner Beutel noch — am Bort zerrissen;
 Ich greife, greife Rundes mit der Hand;
 Weh! in die dürre Erbs' hab' ich gebissen —
 Ich dacht', es seie Zuckerkand.

Und nun die Tasche! he, wir müssen klopfen —
 Vielleicht liegt ein Gefangner hier in Haft;
 Da — eine Flasche! schnell herab den Pfropfen —
 Ist's Wasser? Wasser? — edler Rebensaft!

Und Edlerer, der ihn dem Sack vertraute,
 Splendid barmherziger Wildhüter du,
 Für einen armen Schelm, der Erbsen kaute,
 Den frommen Bruder Tuck im Ivanhoe!

Mit dem Gekörn will ich den Kibitz letzen,
 Es aus der Luke streun, wenn er im Flug
 Herschwirrt, mir auf die Schulter sich zu setzen,
 Wie man es lies't in manchem Buch.

Mir ist ganz wohl in meiner armen Zelle;
 Wie mir das Klausnerleben so gefällt!
 Ich bleibe hier, ich geh' nicht von der Stelle,
 Bevor der letzte Tropfen fällt.

*

Es verrieselt, es verraucht,
 Mählich aus der Wolke taucht
 Ncu hervor der Sonnenadel.
 In den feinen Dunst die Fichte
 Ihre grünen Dornen streckt;
 Wie ein schönes Weib die Nadel
 In den Spitzenschleier steckt,
 Und die Heide steht im Lichte
 Zahllos blanker Tropfen, die
 Am Wacholder zittern, wie
 Glasgehänge an dem Lüster.
 Überm Grund geht ein Geflüster,

Jedes Kräutchen reckt sich auf,
 Und in langgestrecktem Lauf,
 Durch den Sand des Pfades eilend,
 Blitzt das goldne Panzerhemd
 Des Kuriere; am Halme weilend
 Streicht die Grille sich das Naß
 Von der Flügel grünem Glas.
 Grashalm glänzt wie eine Klinge,
 Und die kleinen Schmetterlinge,
 Blau, orange, gelb und weiß,
 Jagen tummelnd sich im Kreis.
 Alles Schimmer, alles Licht;
 Bergwald mag und Welle nicht
 Solche Farbentöne hegen,
 Wie die Heide nach dem Regen.

*

Ein Schall — und wieder — wieder — was ist das? —
 Bei Gott, das Schloß! Da schlägt es Acht im Turme —
 Weh, mein Gedicht! o weh mir armem Wurme,
 Nun fällt mir alles ein, was ich vergaß!

Mein Hut, mein Hammer, hurtig fortgetraht —
 Vielleicht, vielleicht ist man diskret gewesen
 Und harrete meiner, der sein Federlesen
 Indes mit Kraut und Würmern hat gehabt. —

Nun kommt der Steg und nun des Teiches Ried,
 Nun steigen der Alleen schlanke Streifen;
 Ich weiß es nicht, ich kann es nicht begreifen,
 Wie ich so gänzlich mich vom Leben schied —
 Doch freilich — damals war ich Eremit!

Die Steppe

Standest du je am Strande,
 Wenn Tag und Nacht sich gleichen,
 Und sahst aus Lehm und Sande
 Die Regenrinnen schleichen —
 Zahllose Schmugglerquellen,
 Und dann, so weit das Auge
 Nur reicht, des Meeres Wellen
 Gefärbt mit gelber Lauge? —

Hier ist die Dün' und drunten
 Das Meer; Kanonen gleichend
 Stehn Schäferkarrn, die Luntten
 Verlöscht am Boden streichend.
 Gilt's etwa dem Korsaren
 Im flatternden Kaftane,
 Den dort ich kann gewahren
 Im gelben Ozeane?

Er scheint das Tau zu schlagen,
 Sein Schiff verdeckt die Düne,
 Doch sieht den Mast man ragen, —
 Ein dürrer Fichtenhühne;
 Von seines Toppes Kunkel
 Die Seile stramm wie Äste,
 Der Mastkorb rau und dunkel,
 Gleich einem Weihenneste! —

Die Lerche

Hörst du der Nacht gespornten Wächter nicht?
 Sein Schrei verzittert mit dem Dämmerlicht,
 Und schlummertrunken hebt aus Purpurdecken
 Ihr Haupt die Sonne; in das Ätherbecken
 Taucht sie die Stirn; man sieht es nicht genau,
 Ob Licht sie zünde, oder trink' im Blau.
 Glührote Pfeile zucken auf und nieder
 Und wecken Tauess Blitze, wenn im Flug
 Sie streifen durch der Heide braunen Zug.
 Da schüttelt auch die Lerche ihr Gefieder,
 Des Tages Herold seine Liverei;
 Ihr Köpfchen streckt sie aus dem Ginster scheu,
 Blinzl nun mit diesem, nun mit jenem Aug';
 Dann leise schwankt, es spaltet sich der Strauch,
 Und wirbelnd des Mandates erste Note
 Schießt in das feuchte Blau des Tages Bote.

»Auf! auf! die junge Fürstin ist erwacht!
 Schlaftrunkne Kämm'rer, habt des Amtes acht;
 Du mit dem Saphirbecken Genziane,
 Zwergweide du mit deiner Seidenfahne,
 Das Amt, das Amt, ihr Blumen allzumal,
 Die Fürstin wacht, bald tritt sie in den Saal!«

Da regen tausend Wimpern sich zugleich,
 Maßliebchen hält das klare Auge offen,
 Die Wasserlilie sieht ein wenig bleich,
 Erschrocken, daß im Bade sie betroffen;
 Wie steht der Zitterhalm verschämt und zage!
 Die kleine Weide pudert sich geschwind
 Und reicht dem West ihr Seidentüchlein lind,
 Daß zu der Hoheit Händen er es trage.
 Ehrfürchtig beut den tauigen Pokal
 Das Genzian, und nieder langt der Strahl;
 Prinz von Geblüte, hat die erste Stätte
 Er, immer dienend an der Fürstin Bette.

Der Purpur lischt gemach im Rosenlicht,
 Am Horizont ein zuckend Leuchten bricht
 Des Vorhangs Falten, und aufs neue singt
 Die Lerche, daß es durch den Äther klingt:

»Die Fürstin kömmt, die Fürstin steht am Tor!
 Frischauf, ihr Musikanten in den Hallen,
 Laßt euer zartes Saitenspiel erschallen,
 Und, florbeflügelt Volk, heb an den Chor.
 Die Fürstin kömmt, die Fürstin steht am Tor!«

Da kimmelt, wimmelt es im Heidegezweige,
 Die Grille sreht geschwind das Beinchen um,
 Streicht an des Tauess Kolophonium
 Und spielt so schläferlich die Liebesgeige.
 Ein tüchtiger Hornist, der Käfer, schnurrt,
 Die Müßcke schleift behend die Silberschwingen,
 Daß heller der Triangel möge klingen;
 Diskant und auch Tenor die Fliege surrt;
 Und, immer mehrend ihren werten Gurt,
 Die reiche Katze um des Leibes Mitten,
 Ist als Bassist die Biene eingeschritten;
 Schwerfällig hockend in der Blüte rummeln
 Das Kontraviolon die trägen Hummeln. —

So tausendarmig ward noch nie gebaut
 Des Münsters Halle, wie im Heidekraut
 Gewölbe an Gewölbe sich erschließen,
 Gleich Labyrinthen ineinander schließen;
 So tausendstimmig stieg noch nie ein Chor,
 Wie's musiziert aus grünem Heid hervor.

Jetzt sitzt die Königin auf ihrem Throne,
 Die Silberwolke Teppich ihrem Fuß,
 Am Haupte flammt und quillt die Strahlenkrone,
 Und lauter, lauter schallt des Herolds Gruß:

»Bergleute auf! Heraus aus eurem Schacht
 Bringt eure Schätze, und du Fabrikant,
 Breit' vor der Fürstin des Gewandes Pracht,
 Kaufherrn, enthüllt den Saphir, den Demant!«

Schau, wie es wimmelt aus der Erde Schoß,
 Wie sich die schwarzen Knappen drängen, streifen,
 Und mühsam stemmend aus den Stollen schleifen
 Gewalt'ge Stufen, wie der Träger groß;
 Ameisenvolk, du machst es dir zu schwer!
 Dein roh Gestein lockt keiner Fürstin Gnaden.
 Doch sieh die Spinne, rutschend hin und her,
 Schon zieht sie des Gewebes letzten Faden,
 Wie Perlen klar, ein duftig Elfenkleid;
 Viel edle Funken sind darin entglommen;
 Da kommt der Wind und häkelt es vom Heid,
 Es steigt, es flattert, und es ist verschwommen. —

Die Wolke dehnte sich, scharf strich der Hauch,
 Die Lerche schwieg, und sank zum Ginsterstrauch.

Das vierzehnjährige Herz

Er ist so schön! — sein liches Haar
 Das möcht' ich mit keinem vertauschen,
 Wie seidene Fäden so weich und klar,
 Wenn zarte Löckchen sich bauschen;
 Oft streichl' ich es, dann lacht er traun,
 Nennt mich »seine alberne Barbe«;
 Es ist nicht schwarz, nicht blond, nicht braun,
 Nun ratet, wie nennt sich die Farbe?

Und seine Gebärde ist königlich,
 Geht majestätisch zu Herzen,
 Zuckt er die Braue, dann fürcht' ich mich
 Und möchte auch weinen vor Schmerzen;
 Und wieder, seh' ich sein Lächeln blühn,
 So klar wie das reine Gewissen,
 Da möchte ich gleich auf den Schemel knien
 Und die guten Hände ihm küssen.

Heut' bin ich in aller Frühe erwacht,
 Beim ersten Glitzern der Sonnen,
 Und habe mich gleich auf die Sohlen gemacht
 Zum Hügel drüben am Bronnen;
 Erdbeeren fand ich, glüh wie Rubin,
 Schau, wie im Korbe sie lachen!
 Die stell' ich ihm nun an das Lager hin,
 Da sieht er sie gleich beim Erwachen.

Ich weiß, er denkt mit dem ersten Blick:
 »Das tat meine alberne Barbe!«
 Und freundlich streicht er das Haar zurück
 Von seiner rühmlichen Narbe,
 Ruft mich bei Namen, und zieht mich nah,
 Daß Tränen die Augen mir trüben;
 Ach, er ist mein herrlicher Vater ja,
 Soll ich ihn denn nicht lieben, nicht lieben?

Vanitas Vanitatum!

R.i.p.

Ihr saht ihn nicht im Glücke,
 Als Scharen ihm gefolgt,
 Mit einem seiner Blicke
 Er jeden Haß erdolcht,
 Das Blut an seinen Händen
 Wie Königspurpur fast,
 Und flammenden Geländen
 Entstieg des Nimbus Glast;

Saht nicht, wie stolz getragen
 Schulfreund und Kamerad
 Die Stirn, mit welchem Zagen
 Der Fremdling ihm genaht,
 Wenn mit Kolosses Schreiten
 Das Klippentor er stieß,
 Die kleinen Segel gleiten
 An seiner Sohle ließ.

Ihr habt ihn nicht gesehen,
 Ihr Augen jugendklar,
 Du Haupt, wo Ringel wehen
 Von süßem Lockenhaar;
 Jünglinge, blüh'nde Frauen,
 Ihr saht ihn nicht im Glanz,
 Ihn, seines Landes Grauen
 Und allergrünsten Kranz.

Vielleicht doch saht ihr streifen
 Den alten kranken Leun,
 Saht seine Mähne schleifen
 Und zittern sein Gebein,
 Saht wie die breiten Pranken
 Er matt und stöhnend hob,
 Wie taumelnd seine Flanken
 Er längs der Mauer schob.

Und Scheitel saht ihr, weiße,
 Am Fensterglase spähn,
 Die dann mit scheuem Fleiße
 Sich hintern Vorhang drehn;
 Vernahmt der Knaben Lachen,
 Der Greise schmerzlich Ach,
 Wenn er im freien flachen
 Geländ' zusammen brach.

Allein ihr horcht, als rede
 Ich von dem Tartarchan,
 Mit Augen weit und öde
 Starrt ihr euch lange an,
 Und einer ruft: »O schauet,

Wie man ein Ehrenmal
Obskurem Burschen baut!
Wer war der General? «

Instinkt

Bin ich allein, verhallt des Tages Rauschen,
Im frischen Wald, im braunen Heidefeld,
Um mein Gesicht die Gräser nickend bauschen,
Ein Vogel flattert an des Nestes Rand,
Und mir zu Füßen liegt mein treuer Hund,
Gleich Feuerwürmern seine Augen glimmen,
Dann kommen mir Gedanken, ob gesund,
Ob krank, das mag ich selber nicht bestimmen.

Ergründen möcht' ich, ob das Blut, das grüne,
Kein Lebenspuls durch jene Kräuter trägt,
Ob Dionaea um die kühne Biene
Bewußtlos ihre rauhen Netze schlägt,
Was in dem weißen Sterne zuckt und greift,
Wenn er, die Fäden streckend, leise schauert,
Und ob, vom Duft der Menschenhand gestreift,
Gefühllos ganz die Sensitive trauert?

Und wieder muß ich auf den Vogel sehen,
Der dort so zürnend seine Federn sträubt,
Mit kriegerischem Schrei mich aus den Nähen
Der nackten Brut nach allen Kräften treibt.
Was ist Instinkt? — tiefsten Gefühles Herd;
Instinkt trieb auch die Mutter zu dem Kinde
Als jene Fürstin, von der Glut verzehrt,
Als Heil'ge ward posaunt in alle Winde.

Und du, mein zott'ger Tremm, der schlafestrunken
Noch ob der Herrin wacht und durch das Grün
Läßt blinzelnd streifen seiner Blicke Funken,
Sag' an, was deine klugen Augen glühn?
Ich bin es nicht, die deine Schale füllt,
Nicht gab der Nahrung Trieb dich mir zu eigen,
Und mit der Sklavenpeitsche kann mein Bild
Noch minder dir im dumpfen Hirne steigen.

Wer kann mir sagen, ob des Hundes Seele
Hinaufwärts, oder ob nach unten steigt?
Und müde, müde drück ich in die Schmehle
Mein Haupt, wo siedend der Gedanke steigt.
Was ist es, das ein hungermattes Tier,
Mit dem gestohlenen Brote für das bleiche
Blutrünst'ge Antlitz, in das Waldrevier
Läßt flüchten und verschmachten bei der Leiche?

Das sind Gedanken, die uns könnten töten,
Den Geist betäuben, rauben jedes Glück,
Mit tausendfachem Mord die Hände röten,
Und leise schauernd wend' ich meinen Blick.
O schlimme Zeit, die solche Gäste rief
In meines Sinns harmlos lichte Bläue!
O schlechte Welt, die mich so lang' und tief
Ließ grübeln über eines Pudels Treue!

Die rechte Stunde

Im heitern Saal beim Kerzenlicht,
 Wenn alle Lippen sprühen Funken; —
 Und gar, vom Sonnenscheine trunken,
 Wenn jeder Finger Blumen bricht; —
 Und vollends an geliebtem Munde,
 Wenn die Natur in Flammen schwimmt, —
 Das ist sie nicht, die rechte Stunde,
 Die dir der Genius bestimmt.

Doch wenn so Tag als Lust versank,
 Dann wirst du schon ein Plätzchen wissen,
 Vielleicht in deines Sofas Kissen,
 Vielleicht auf einer Gartenbank:
 Dann klingt's wie halb verstandne Weise,
 Wie halb verwischter Farben Guß
 Verrinnt's um dich, und leise, leise
 Berührt dich dann dein Genius.

Not

Was redet ihr so viel von Angst und Not
 In eurem tadellosen Treiben?
 Ihr frommen Leute, schlagt die Sorge tot,
 Sie will ja doch nicht bei euch bleiben!

Doch wo die Not, um die das Mitleid weint,
 Nur wie der Tropfen an des Trinkers Hand,
 Indes die dunkle Flut, die keiner meint,
 Verborgnen steht bis an der Seele Rand —

Ihr frommen Leute wollt die Sorge kennen,
 Und habt doch nie die Schuld gesehn!
 Doch sie, sie dürfen schon das Leben nennen
 Und seine grauenvollen Höhn.

Hinauf schallt's wie Gesang und Loben,
 Und um die Blumen spielt der Strahl,
 Die Menschen wohnen still im Tal,
 Die dunklen Geier horsten droben.

Clemens von Droste

An seinem Denkmal saß ich, das Getreibe
 Des Lebens schwoll und wogt' in den Alleen,
 Ich aber mochte nur zum Himmel sehn,
 Von dem ihr Silber goß die Mondenscheibe.
 Und alle Schmerzenskeime fühlt' ich sprießen,
 Im Herzen sich entfalten, Blatt um Blatt,
 Und allen Segen fühlt' ich niederfließen
 Um eines Christen heil'ge Schlummerstatt.

Da nahte durch die Gräser sich ein Rauschen,
 Geflüster hallte an der Marmorwand,
 Der mir so teure Name ward genannt,
 Und leise Wechselrede hört' ich tauschen.
 Es waren tiefe achtungsvolle Worte,
 Und dennoch war es mir, als dürfe hier
 Kein anderer an dem geweihten Orte,
 Kein Wesen ihn betrauern neben mir.

Wer könnte unter diesen Gräbern wandeln,
 Der ihn gekannt wie ich, so manches Jahr,
 Der seine Kindheit sah, so frisch und klar,
 Des Jünglings Glut, des Mannes kräftig Handeln?
 Welch fremdes Aug' hat in den ernsten Lettern,
 Dem strengen Wort des Herzens Schlag erkannt?
 Die Blitze saht ihr, aber aus den Wettern
 Saht ihr auch segnen eines Engels Hand?

Sie standen da wie vor Pantheons Hallen,
 Wie unter Bannern, unter Lorbeerlaub;
 Ich saß an einem Hügel, wo zu Staub
 Der Menschenherzen freundlichstes zerfallen.
 Sie redeten von den zersprengten Kreisen,
 Die all er wie ein mächt'ger Reif geeint;
 Ich dachte an die Witwen und die Waisen,
 Die seinem dunklen Sarge nachgeweint.

Sie redeten von seines Geistes Walten,
 Von seinem starken, ungebeugten Sinn,
 Und wie er nun der Wissenschaft dahin,
 Der Mann, an dem sich mancher Arm gehalten;
 Ich hörte ihres Lobes Wogen schießen
 Es waren Worte wohlgemeint und wahr,
 Doch meine Tränen fühlt' ich heißer fließen,
 Als ob man ihn verkenne ganz und gar.

Und endlich hört' ich ihre Stimmen schwinden,
 Ihr letztes Wort war eine Klage noch:
 Daß nicht so leicht ein gleiches Wissen doch,
 Daß selten nur ein gleicher Geist zu finden.
 Ich aber, beugend in des Denkmals Schatten,
 Hab' seines Grabes feuchten Halm geküßt:
 »Wo gibt es einen Vater, einen Gatten
 Und einen Freund, wie du gewesen bist!«

Guten Willens Ungeschick

Du scheuchst den frommen Freund von mir,
 Weil krank ich sei und sehr bewegt,
 Mein hell und blühend Lustrevier
 Hast du mit Dornen mir umhegt;
 Wohl weiß ich, daß der Wille rein,
 Daß eure Sorge immer wach,
 Doch, was ihn labt, was hindert, ach,
 Ein jeder weiß es nur allein.

Ich denke, wie ich einstens saß
 An eines Hügel's schroffem Rain,
 Und sah ein schönes Kind, das las
 Sich Schneckenhäuschen im Gestein;
 Dann glitt es aus, ich sprang hinzu,
 Es hatte sich am Strauch gedrückt;
 Ich griff es an gar ungeschickt,
 Und abwärts rollte es im Nu;

Auf hob ich es, das weinend lag
 Und grimmig weinend um sich fuhr,
 Und freilich, was es stieß vom Hag,
 Mein schlimmes Helfen war es nur. —
 Und an der Klippe stand ich auch,

Bei Vogelbrut und Flaumenhaar,
Und drüber pfiß wie ein Korsar
Ein Weihe hoch im Nebelrauch.

Nun blitzte wie ein Strahl heran
Und immer näher schoß der Weih,
Ich schwang das Tuch, den Mantel dann,
Die jungen Vögel duckten scheu;
Und aufwärts funkelnd, angstgepreßt,
Wie Marder piffen sie so klar;
Da ward mir endlich offenbar,
Dies sei des Weihen eignes Nest.

So hab' ich hundertmal gefühlt,
Und tausendmal hab' ich gesehn,
Daß Nichts so hart am Herzen wühlt,
Wo seine tiefsten Adern gehn,
Als — zürne nicht, die Lippen drück'
Ich sühnend auf der Lippen Rand —
Als eine liebe rasche Hand
In guten Willens Ungeschick.

Locke und Lied

Meine Lieder sandte ich dir,
Meines Herzens strömende Quellen,
Deine Locke sandtest du mir,
Deines Hauptes ringelnde Wellen;
Hauptes Welle und Herzens Flut,
Sie zogen einander vorüber;
Haben sie nicht im Kusse geruht?
Schoß nicht ein Leuchten darüber?

Und du klagest: verblichen sei
Die Farbe der wandernden Zeichen;
Scheiden tut weh, mein Liebchen, ei,
Die Scheidenden dürfen erbleichen;
Warst du blaß nicht, zitternd und kalt,
Als ich von dir mich gerissen?
Blicke sie an, du Milde, und bald,
Bald werden den Herrn sie nicht missen.

Auch deine Locke hat sich gestreckt,
Verdrossen, gleich schlafendem Kinde,
Doch ich hab' sie mit Küssen geweckt,
Hab' sie gestreichelt so linde,
Ihr geflüstert von unsrer Treu',
Sie geschlungen um deine Kränze,
Und nun ringelt sie sich aufs neu'
Wie eine Rebe im Lenze.

Wenig Wochen, dann grünert der Stamm,
Hat Sonnenschein sich ergossen,
Und wir sitzen am rieselnden Damm,
Die Händ' ineinander geschlossen,
Schaun in die Welle und schau'n in das Aug'
Uns wieder und wieder und lachen,
Und Bekanntschaft mögen dann auch
Die Lock' und der Liederstrom machen.

Die Gedichte wurden ausgewählt aus:

Gedichte von Annette Freiin von Droste-Hülshof, Stuttgart und Tübingen:Cotta, 1844.
Annette von Droste-Hülshoff: Sämtliche Werke in zwei Bänden. Band 1, München 1973